

Der Rat der Unwilligen

≈ 1030 Bf ≈



Mit Texten von

Tobias Kallen, Heinzl Keppeler, Sven Kühnel, Patrick Reed,
Katja Reinwald, Nicole Roeseler und Nina Schellhas.

Inhalt

Burg Praiosingen, Baronie Rotenforst.....	3
Burg Praiosingen, Baronie Rotenforst.....	8
Gut Wolfegg, Baronie Herzogenthal	9
Alte Feste, Herzoglich Altentrallop.....	10
Runhag, Baronie Schroffenfels	11
Burg Schwarzensteyn, Baronie Schwarzenstein	12
Junkertum Sturmratzvallt, Baronie Rotenforst.....	15
Edlengut Sadurac, Baronie Rotenforst	17
Burg Praiosingen, Baronie Rotenforst.....	18
In der Nähe Praiosingens, Baronie Rotenforst	19
Burg Praiosingen, Baronie Rotenforst.....	20
Dorf Praiosingen, Baronie Rotenforst.....	21
Burg Praiosingen, Baronie Rotenforst.....	22
Burg Praiosingen, Baronie Rotenforst.....	23
Burg Praiosingen, Baronie Rotenforst.....	49

Burg Praiosingen, Baronie Rotenforst

Firun 1030 BF

Es war noch immer Firunmond und der Augrimmer schien mit seiner beißenden Kälte durch jeden Grat der Drachensteine zu pfeifen. ‚Glücklicherweise hat es heute bisher nicht geschneit‘, dachte der einsame Wanderer auf dem Sieben-Baronien-Weg. Doch verhiessen die dunklen Wolken, die sich da über die Spitzen im Nordwesten des Gebirges schoben, nichts Gutes.

„Nein Firun, ich wollte eigentlich noch nicht zu deinem Bruder Boron fahren ...“, sagte der Mann diesmal laut zu sich selbst. „Doch scheinst du mir eine neue Prüfung auferlegen zu wollen, mit diesen dunklen Wolken, die nichts anderes als Schnee und Kälte verheißen.“ Mit grimmigem Gesicht blickte er in die Richtung der Wolkenberge, dann gingen ihm die Worte wieder leise durch den Kopf: ‚Aber ich bin ja auch selber schuld, warum breche ich mitten im Winter zurück zu meinem Lehn auf? Wäre ich doch noch ein paar Tage in Festum geblieben, bis der Frühling kommt. Warum ist diese verdammte Adelsmarschallswahl eigentlich im Winter?‘

Schweigsam und mürrisch stapfte er weiter durch den Schnee. Bis er etwas sah, was seine Laune deutlich steigen ließ. Vor ihm lugte ein kleiner Wegweiser, auf dessen verwittertem Holz die Schriftzeichen kaum noch zu entziffern waren, einige Spann breit aus dem Schnee. Er nannte mehrere Pfeile sein Eigen, auf denen die Orte eingezeichnet waren, die in der jeweiligen Richtung lagen. Doch während zwei der Pfeile von Eis und Schnee bedeckt waren, schien einer wie ein Wink des Schicksals frei zu sein. Er zeigte nach Norden und auf ihm stand: Praiosingen. ‚Ah, Ifirn sei Dank, der Sitz des alten Erzelhardt, des Barons von Rotenforst. Dort werde ich sicher Gastung finden‘, dachte der Gutsvogt von Wolfegg, der gebürtiger Bornländer war.

Die milde Tochter des Wintergottes war dem Vogt hold und er kam vor dem Schneesturm am Baronssitz Rotenforsts an. Die Wache guckte nicht schlecht, als ein Wanderer am verschlossenen Tor des Dorfs Praiosingen klopfte und er seine von Kohlebecken erwärmte Stube verlassen musste. Wenig später wurde der Bornische dennoch von einem Bediensteten des Barons in Empfang genommen – am Tor der Motte. Um das zu erreichen, musste er erst noch das gesamte Dorf durchqueren und einen ziemlich wackeligen Steg überqueren. Das dürre Männlein, das ihn auf der Motte willkommen hieß, war in einen dicken Mantel eingepackt. Obwohl es in der klirrenden Kälte zitterte wie Espenlaub, empfing es den Gast mit einigen wohlgesetzten Worten und geleitete ihn dann rasch zur Tür des Haupthauses, das ein Stück vom Tor entfernt lag.

„Meldet mich Eurem Herrn“, sagte der Gutsvogt. „Mein Name ist Arvid Dobelsteen vom See, Gutsvogt zu Wolfegg in Herzogenthal. Ich bitte im Namen der gütigen Travia und der milden Ifirn um Unterkunft in dieser Zeit, in der Firun uns mit seinem kalten Wetter prüft.“

Zwei Wassermaß und ein deftiges Abendmahl später saß der Wolfegger gemeinsam mit Erzelhardt von Graufenbein-Drölenhorst und dessen Gattin Thargrin in dem kleinen Kaminzimmer der Motte. Seine steifgefrorenen Gliedmaßen waren endlich wieder warm genug, dass er sie ohne Schmerzen bewegen konnte, sein Hunger war gestillt und die Tatsache, dass er

einen Humpen dickflüssigen Biers, das Seine Hochgeboren ihm kurz zuvor noch als ‚Eisbock‘ wärmstens empfohlen hatte, in den Händen hielt, machte sein Glück vollkommen.

Er hatte dem Baronspaar eben von seiner Reise nach Festum berichtet und in diesem Rahmen eine Vielzahl bohrender Fragen Thargrins über sich ergehen lassen müssen. Die Baronsgemahlin war eine Geweihte des Götterfürsten und schien reges Interesse an der bornischen Sitte der Adelsmarschallswahlen zu haben. Da das Gesicht der jungen Frau während des Gesprächs aber völlig ausdruckslos geblieben war, konnte Arvid beim besten Willen nicht sagen, was sie von diesen Wahlen hielt. Nachdem er seine Rede beendet hatte, nickte sie bloß knapp und zog sich dann schweigend aus dem Gespräch zurück, alldieweil Erzelhardt sich pflichtbewusst nach seinem Vorankommen und dem Zustand des Sieben-Baronien-Wegs im Rotenforster Moor erkundigte.

Dann senkte sich trübes Schweigen über den Raum und jeder der Adelligen hing für einen Moment seinen eigenen Gedanken nach. Arvid ließ den Blick zum wiederholten Male über die Einrichtung des Zimmers gleiten, über den hübschen kleinen Kamin aus Bruchsteinen, die präparierten Tierköpfe an den Wänden und schließlich auch über das verfilzte Bärenfell zu ihren Füßen sowie die leicht verlebten Stühle, auf denen sie saßen.

Es fiel wirklich nicht schwer zu erkennen, dass der Herr Rotenforsts keinesfalls zu jenem privilegierten Teil des Adels gehörte, der es sich leisten konnte, sein Geld zu verprassen und in Saus und Braus zu leben – was Wunder, war seine Baronie doch eine derjenigen, die unter den Übergriffen der Goblins in den letzten Götterläufen am schwersten gelitten hatten. Dem Vernehmen nach war der einzige Teil der Baronie, der landwirtschaftlich sinnvoll genutzt werden konnte, gänzlich verheert worden – und mit ihm ein beträchtlicher Teil des Dörfchens Birken, das direkt am Sieben-Baronien-Weg lag. Der Ort Hohunberga in der Roten Sichel war angeblich sogar ganz gefallen und von den Rotenforstern aufgegeben worden.

Wenn man sich die kargen Flure der Motte nun ansah, die kleinen Fenster, von denen manches ganz ohne Butzenglas dastand, und das in die Jahre gekommene Mobiliar, kam unweigerlich die Frage auf, was der Rotenforster wohl von den Steuern und Abgaben hielt, die der neue Graf kurz nach seiner Inthronisierung erlassen hatte. Arvid fühlte sich auf dieser Motte eindrücklich an seine eigene Probleme erinnert. Herzogenthal war noch nie reich gewesen, doch seit dem Einfall der Goblins war auch dort kaum etwas geblieben und an vielerlei Stelle musste ganz von Neuem begonnen werden, was die wenigen Einwohner vor große Aufgaben stellte.

Der Wolfegger nahm einen energischen Schluck aus seinem Humpen und schob die Gedanken an die Zwangslage seines Gastgebers wie auch an seine eigene weit von sich, während er auf das Pfeifen des Windes lauschte, der mit urtümlicher Kraft um die hölzernen Mauern der Motte herum tobte. Der wilde Tanz des Feuers im Kamin verriet ihm, dass die Wände Praiosingens nicht dicht waren, der kühle Hauch, der hin und wieder über seine Wangen strich, bestätigte diese Vermutung – und dennoch fühlte er sich wohl, war er aus seinem zugigen Haus in Wolfegg doch nichts Besseres gewohnt. Es war hier warm genug, um nicht frieren zu müssen, die Zugluft störte nicht über Gebühr und auch wenn die Wände kahl und die Fenster klein waren, handelte es sich bei der Motte um ein gemütliches Heim, um eines das einem Sichelwächter Baron von Format gut zu Gesichte stand.

„Ein neuer Adelsmarschall im Bornischen“, riss die Stimme seines Gastgebers ihn da unversehens aus den Gedanken, „und ein neuer Graf hier in der Mark. Es scheint so, als würden die zwölfgöttlichen Lande noch lange nicht zur Ruhe kommen. Allzumal, wenn unsere Lehensherren es für nötig befinden, uns bereits zu ihrem Einstand mit weiteren Neuerungen auf Trab zu halten.“ Erzelhardt maß den Wolfegger mit einem prüfenden Blick, beendete die Betrachtung, indem er einen großen Schluck aus seinem Humpen nahm und fuhr dann mit unbeirrter Stimme fort. „Manchmal kommt es mir vor, als hätte der Wolkensteiner es sich zur Aufgabe gemacht, schon in den ersten Monden seiner Herrschaft mehr zu bewegen, als sein Vorgänger dies in vielen Götterläufen getan hat. Steuererhöhungen in rauher Menge, ein großer Feldzug gegen die Rotpelze ... seid Ihr an dem übrigens persönlich beteiligt gewesen, Wohlgeboren? Mir kam zu Ohren, dass das eine überaus unerfreuliche Unternehmung gewesen sein soll.“

„Oh ja, ich habe gegen die Goblins gestritten. Mit den Kämpfern, die Herzogenthal entbehren konnte ...“, auch der Vogt nahm einen Schluck aus seinem Humpen, „... und das waren nicht gerade viele. Sicher, man muss die Goblins in ihre Schranken weisen. Sicher, man sollte sie schlagen, wo man nur kann. Sicher, man sollte sie am besten alle erschlagen wie kleine rote Ratten, denn nichts anderes sind sie. Aber wirklich zu diesem Zeitpunkt? Verzeiht, Hochgeboren, mir steht es nicht zu, einen Grafen zu tadeln. Aber wir sind gerade dabei, die schlimmsten Schäden nach dem letzten Angriff der Rotpelze zu beseitigen und die wenigen ertragsreichen Schollen zu bewirtschaften. Vom spärlichen Vieh ist so gut wie nichts geblieben. Wir kämpfen jeden Tag ums Überleben droben in Herzogenthal und ich weiß nicht, wie ich meine Leute über den Winter bringen soll.“

Eigentlich wusste Arvid, dass er jetzt lieber schweigen sollte, aber er hatte sich bereits ein wenig in Rage geredet und das Bier und sein abgekämpfter Körper hatten ihr Übriges getan, um seine Zunge zu lösen. So ließ er den gerade Luft holenden Baron gar nicht zu Wort kommen. „Und was tut der neue Herr Graf? Er erhöht die Steuern! Wir wissen nicht, was wir fressen sollen, und er erhöht die Steuern“, sagte er noch einmal mit lauterer Stimme. „Normaler Zehnt, Goblinzehnt, Sterbetaler und zum größten Hohn noch der Binsböckeltaler!“ Seine Faust sauste auf den Tisch und ließ das Geschirr ein wenig klappern. Während Erzelhardt aufgrund dieses Ausbruches in seinem Haus etwas verwundert wirkte, verzog die Baronin keine Miene und es war unmöglich zu sagen, was sie zu diesem Thema oder dem Ausbruch ihres Gastes dachte.

Der Bornische aber redete in unverminderter Lautstärke weiter: „Als ob diese Uhdewalder weniger hätten als wir droben in Herzogenthal. Ich meine, die haben eine Burg ... wir nicht! Was ist es mein Problem, dass die ihre Burg in Schuss halten müssen. Natürlich, sie haben die Wüstenei. Aber glaubt irgendjemand, dass Steine und ein hohes Gebirgsmassiv etwas anderes darstellen für uns da droben? Das ist auch eine Art Wüstenei. Und habt Ihr schon einmal die Frau Baronin gesehen, Erzelhardt? Die trägt ständig neue Kleider! Aus den feinsten Stoffen so heißt es. Bah ...“, er wollte ausspeien, besann sich dann aber doch eines Besseren und erinnerte sich, dass er in den Räumen eines Barons war.

„Wahrscheinlich hat sich dieses Weichei Weldmar auch selbst sein Bein zerschlagen, damit er weiter rumjammern und vom unserem Geld in Saus und Braus leben kann. Na ja ... das scheint ja

jetzt vorbei. Es hat ihn wohl erwischt, beim Feldzug. Ach, Ihr fragtet ja nach dem Feldzug. Ja, schlimme Sache. Vor allem der Tod von Sirlan. Mein Herr, der Herr von Borkenstein, hat in hohen Tönen von ihm gesprochen. Zu viele sind dort oben in der Sichel gefallen, zu viele ... aber glaubt mir, Erzelhardt, jetzt wo Weldmar tot ist, wird alles noch schlimmer. Jetzt ist seine Witwe, diese von Kleindorn, die Herrscherin von Uhdenwald. Die Frau soll ein Fass ohne Boden sein. Wahrscheinlich jammert sie schon bald bei der Herzogin und das Geld für diese jämmerliche Baronie wird noch weiter erhöht. Das heißt wir müssen noch weiter bluten.“

Bei den letzten Worten hatte Arvid in seinen Humpen geschaut, nun blickte er auf und schien erst richtig zu merken, dass außer ihm noch andere Personen anwesend waren, die vielleicht auch etwas sagen wollten. Mit einem etwas kleinlauten „Aber verzeiht, ich habe mich in Rage geredet, ich sollte besser schweigen“ endete er seinen Redeschwall.

Und abermals senkte sich Schweigen über den Raum. Allein das Pfeifen des Windes und das fröhliche Knacken des Feuers im Kamin überlagerten die plötzliche Stille und linderten Arvids Furcht, dass er es in der Tat zu weit getrieben haben könnte. Nach einem Moment des bangen Wartens hob er vorsichtig den Kopf und wurde gerade noch eines Blickwechsels zwischen dem Baron und seiner Gemahlin gewahr. Erzelhardts Miene hatte sich mit den Worten des Wolfeggerts zunehmend verfinstert. Nun räusperte er sich leise und stellte seinen Humpen mit einer bedächtigen Geste auf dem kleinen Tischlein ab.

„Ihr dürft mir glauben, Wohlgeboren, dass der Verlust Sirlan Schwertestreichs von Silkenau, meines guten Freundes und Schwagers, auch hier in Praiosingen gebührend betrauert wird. Es scheint mir einigermaßen unpassend, dass ein Mann wie er sein Ende ausgerechnet in einem blutigen Gemetzel wie dieser Schlacht gegen die Rotpelze finden musste ... noch dazu in einer vermaledeiten Grotte, sodass niemand, auf dessen Wort ich etwas geben würde, bezeugen kann, wie es zu seinem Tode kam“, bei dieser Bemerkung blickte Arvid überrascht auf, umfasste die Liste der Augenzeugen doch neben dem Grafen auch Sindaja, die Tochter Sirlans und Schwester Thargrins. Doch schien die junge Baronin vom Gehalt dieser Aussage kein bisschen schockiert und beehrte auch nicht auf. „Eine Rotte Wildschweine ... was für ein Ende!“

Damit versank Erzelhardt in dumpfes Schweigen, Thargrin aber nahm das Gespräch sofort wieder auf, sodass nicht abermals eine jener unangenehmen Pausen entstehen konnte. „Denkt nicht, dass Ihr mit Euren Problemen allein stehen würdet, Hoher Herr. Auch wir sind weit davon entfernt, der vom Rotpelz verursachten Schäden Herr zu werden. Sie haben die Felder verwüstet, das Vieh getötet und die Freibauern auf eine Zahl dezimiert, die es uns nahezu unmöglich macht, einen Ertrag zu erwirtschaften, von dem sich leben lässt. Noch dazu haben sie den Tempel in Birken zerstört, dessen Wiederaufbau uns einiges kostet. Derweil versinkt der Sieben-Baronien-Weg im Moor und wir haben keine Mittel mehr, um für Abhilfe zu sorgen. Da schmerzt ein jeder Taler, den wir erübrigen müssen.“

„Und besonders schmerzen die Taler, die ich für dieses Geschlecht von winselnden Versagern erübrigen soll“, sowohl Arvid als auch Thargrin zuckten erschrocken zusammen, als der Herr des Hauses seine Haltung plötzlich straffte und mit lauter Stimme lospolterte. „Ein Binsböckel-Taler? Was für eine Schande! Was für eine Schmach für die Uhdenwalder, die es doch tatsächlich gewagt haben, dem Grafen wie auch der Herzogin ihr Leid zu klagen ... elende Bittsteller ... und nun auf

unsere Kosten wie die Maden im Speck leben. Was bekommen sie? Dreitausend Dukaten im Jahr? Dreitausend? Habt Ihr eine Ahnung, was ich mit dreitausend Dukaten anfangen könnte? Aber statt selbst Unterstützung zu erhalten, muss ich nun diese Schmarotzer unterstützen. Mit zweihundert Dukaten im Jahr, das ist doch der blanke Hohn. Das Geld mag ich zwar gerade noch zusammen bekommen, aber ich werde es ganz sicher nicht diesen Gierschlünden in den Rachen werfen. Die dreisten Strolche sollen sich bloß vorsehen! Tritt mir noch einmal einer von denen unter die Augen und klagt sein Leid, dann erlöse ich ihn eigenhändig und umgehend davon! Da könnt Ihr...“

„Hochgeboren, aber doch bitte nicht vor unserem Gast“, Thargrin unterbrach ihren Gatten mit einer beschwichtigenden Geste und mühte sich um ein freundliches Lächeln. „Ihr müsst vielmals entschuldigen, Wohlgeboren, aber auch uns beschäftigt dieses Thema sehr.“

„Nein nein! Es ist keine Entschuldigung nötig, Euer Gnaden, Euer Gemahl spricht nur das aus, was auch ich und wahrscheinlich der halbe, wenn nicht der ganze Adel der Sichelwacht denkt!“ Wieder nahm Arvid einen tiefen Zug aus dem Humpen und nickte bestätigend. Auch Erzelhardt machte eine Geste der Zustimmung und so grübelte der Vogt über seine eigenen Worte nach. „Der Adel der Sichelwacht ebenfalls denkt ... ‘. War dem so? Es musste einfach so sein. Gleiches schien Erzelhardt durch den Kopf zu geistern, denn fast gleichzeitig begannen nun der Baron und sein Gast zu sprechen.

„Das gälte es herauszubekommen ...“, „Das muss man in Erfahrung bringen ...“, erklangen ihre Stimmen am Tisch. Beide schauten sich nun an und begannen zu lachen. „Aldann, wenn wir es schon beide denken, Arvid, sollten wir den Adel zusammenrufen und die Meinung der anderen erfragen“, meinte der Rotenforster schließlich, „Und vielleicht nicht nur das. Vielleicht sollten wir auch gegen diese unsinnigen Steuern vorgehen. Wenn der Adel mit geeinter Stimme spricht, können sich auch der Graf und die Herzogin nicht dagegen verschließen.“

„Das wohl“, sagte Arvid nur und fügte nach einer kurzen Pause hinzu, „Nur diese Jammerlappen von Binsböckel-Glückshaus und ihre Vasallen sollte man nicht einladen. Was sollte diese Kleiendornerin schon Sinnvolles beitragen, außer wie die Mode derzeit in Vinsalt ist?“

Nickend stimmte der Baron seinem Gast zu und sagte dann an seine Gemahlin gewandt. „So sollten wir es halten. Sobald der grimme Firun das Gebirge aus seinen kalten Klauen entlassen hat, werden wir Boten zu den Hohen der Sichel schicken und sie hierher einladen. Dann soll beraten und beschlossen werden, mit welcher Stimme der Adel der Grafschaft spricht!“

Die junge Geweihte nickte ihrem Ehemann nur zu, während Arvid noch einmal ein zufriedenes „Das Wohl!“ erklingen ließ.

Hernach hielten die drei sich jedoch nicht mehr lange mit der Besprechung des unleidigen Themas auf, sondern wandten sich anderen, erfreulicheren Dingen zu, die die Stimmung im Raum bald aufheiterten und ihnen die Zeit wie im Fluge vergehen ließ.

Burg Praiosingen, Baronie Rotenforst

Phex 1030 BF

Gegeben zu Burg Praiosingen
im Phex des Jahres 1030 nach Borparans Fall

Seiner/Ihrer Hochgeboren/Wohlgeboren [Name],

Seid begrüßt im Namen Praios', Rondras und ihrer göttlichen Geschwister. Wir hoffen, dass Ihr die langen Monde des Winters, derentweilen Firun die Sichel und die angrenzenden Gebiete einmal mehr ohne Gnade in seinem eisigen Griff gefangen hielt, gut überstanden habt, und dass Ihr Euch aufgrund dessen in der Lage seht sowie Willens seid, der Einladung Folge zu leisten, die dieses Schreiben enthält.

Wie Ihr wisst, steht für den Praiosmond des nächsten Götterlaufes der Herzogenrat an, zu dem der Adel der Weidenlande samt und sonders geladen ist. Es soll einmal mehr die Lage im Herzogtume besprochen werden, wir wollen uns mit Problemen befassen, die sich im Laufe der letzten Jahre ergeben haben und über Wege beraten, die für die Zukunft eingeschlagen werden sollten - zum Besten unseres geliebten Heimatlands.

Nun begibt es sich, dass in den vergangenen Monden und Götterläufen vor allem die Sichelwacht von grundlegenden Veränderungen erschüttert wurde, die einer Besprechung auf eben jenem Rate dringend bedürfen. Deshalb scheint es uns angeraten, dafür Sorge zu tragen, dass der Sichelwächter Adel auf dem Rate ein möglichst geschlossenes Bild abgibt, um dem Rest der Bärenlande gleichsam seine Stärke zu demonstrieren und nicht den Eindruck zu erwecken, er sei außerstande, die Zukunft seiner Grafschaft entscheidend mitzubestimmen.

Aus diesem Grunde denken wir, dass der Adel der Sichelwacht sich treffen und seine Meinungen austauschen sollte, bevor er in einigen Monden zum Herzogenrate anreist. Die Fährnisse, die sich in den vergangenen Monden ergeben haben, sollten von uns diskutiert werden, Unstimmigkeiten ausgeräumt und Streitigkeiten beigelegt, auf dass unsere geeinte Stimme auf dem Großen Rate im nächsten Sommer ein umso größeres Gewicht haben mag.

Zu diesem Behufe möchten wir Euch in unser Heim - nach Burg Praiosingen in Rotenforst - bitten, wo wir besprechen wollen, was besprochen werden muss, planen wollen, was der Planung bedarf und feiern, wo es etwas zu feiern gibt.

In diesem Sinne,
der Götter Segen mit Euch auf all Euren Wegen,

Erzelhardt & Thargrin von Graufenbein-Drölenhorst.

Gut Wolfegg, Baronie Herzogenthal

Phex 1030 BF

„Dann hat er es tatsächlich getan!“ Arvid Dobelsteen vom See, der Gutsvogt von Wolfegg ließ das Schreiben des Rotenforster Barons sinken. Er dachte an diesen Tag im Firun zurück, als er auf der Motte Erzelhardts dem Froste des grimmen Wintergotts entkommen war und sie gemeinsam von solch einem Treffen gesprochen hatten. Nun sollte es also stattfinden. Wie würden die anderen Adligen der Sichelwacht darauf reagieren? Und wie sein eigener Baron? Er würde sicher eine ganz eigene Meinung zu diesem Thema haben ... obwohl, so arm wie Herzogenthal war, konnte sie eigentlich von seiner eigenen kaum abweichen.

„Gerbhold!“, rief der Vogt nach seinem Knecht.

„Ja Herr?“

„Sattle mein Pferd, ich reite nach Dunkelbrunn zum Baron. Sorge dafür, dass hier alles seinen Lauf nimmt in Wolfegg. Ich werde in einigen Tagen zurück sein.“

Alte feste, Herzoglich Altentrallop

Phex 1030 BF

„Langsam werde ich zu alt für diesen Mist!“ Pagol von Löwenhaupt saß wie so oft in einem Lehnstuhl in der alten Feste und starrte auf das Schreiben des Barons zu Rotenforst. Zwar war Altentrallop ein herzogliches Lehen, doch gehörte es nominell zur Grafschaft Sichelwacht und so hatte auch der greise Wehrvogt eine Einladung von Erzelhardt erhalten. Der rüstige Recke, der schon mehr als 80 Winter gesehen hatte, war im Rondra noch einmal bei der Herzogenturney gestartet und hatte dort sein Amt als Mauergraf sowie Bannerherr der Grünröcke an seinen Nachfolger abgegeben. Nur Vogt von Altentrallop war er geblieben und seitdem zumeist in seinem Lehnstuhl in der Alten Feste anzutreffen.

„Ich werde mich sicher nicht durchs Gebirge schleppen, Erzelhardt. So gut ist das Essen auch nicht bei dir, dass ich ins Bornland dafür reisen müsste“, murmelte Pagol und schmunzelte über seine eigene kleine Zote. Den Knecht, der ihm das Schreiben überbracht hatte, schien er dabei gar nicht mehr zu sehen. „Aber es sollte schon jemand aus Altentrallop dorthin reisen. Ich muss doch wissen, was diese Kindsköpfe dort oben im Gebirge wieder aushecken. Ahhh ...“, entfuhr es nach einer kurzen Pause seinem Munde. „Ich habe doch vor einiger Zeit diesen Wolfsgrund belehnt, soll dieser Knilch doch zeigen, was er kann. War sowieso viel zu fett um die Hüften, da wird ihm ein Ausritt ins Gebirge sicher gut tun. Hahaha“, lachte er sich selbst zu und war zufrieden mit seiner brillanten Idee. „Vielleicht trifft er auf dem Weg gar auf das Rotpelzpack! Ein wenig Goblinschlagen hat noch keinem Weidener geschadet“, schmunzelte er weiter und blickte dann zu seinem Knecht.

„Radebracht, schick einen Boten in den Wolfsgrund zu diesem ... diesem ... na, zu dem neuen Edlen dort! Er soll hierherkommen und Instruktionen entgegennehmen.“ Der Knecht sah seinen Herrn einen Moment entgeistert an, ehe er mit einem „Was gaffst’e mich so an, sieh zu, dass du raus kommst!“ aus dem Rittersaal gescheucht wurde.

Runhag, Baronie Schroffenfels

Mitte Peraine 1030 BF

„Pah! Was soll das Geschwafel? Warum schreiben die nicht gleich, um was es geht?“ Die Adressatin der Einladung, Irlgunde Rinnfoldshaus von Waldenkamm, sprang immer zwei Stufen auf einmal nehmend die Treppe zu ihrer Schreibstube hinauf, während sie so vor sich hin brummelte. Dort wollte sie ihrem Schreiber eine entsprechende Antwort diktieren – hatte sie doch nicht die Absicht, ihre Zeit mit nutzlosem Geschwätz zu vertun. Nicht, dass sie des Schreibens nicht mächtig wäre, aber wer vergeudete schon gern seine Zeit mit solchem Kram. Das Dokument in ihren Händen hatte sie achtlos zusammengefaltet.

An der Stube angelangt, bremste sie ihren Schritt und trat nun geradezu langsam in den Raum. Fast sollte man meinen, man befände sich in einer Wachstube, so nüchtern und schlicht möbliert war dieser Raum. Ähnlich verhielt es sich auch mit der Kleidung seiner Benutzerin. Lediglich das bestickte Wams verriet den Adel. An einem Pult stand der Schreiber, der sich sogleich seiner Herrschaft zuwandte. Die drahtige Ritterin gab ihm jedoch mit einem mürrischen Wink der Rechten zu verstehen, dass sie nichts für ihn hätte. Stattdessen betrat sie ihr angrenzendes Schlafgemach. Der Erker hier bot wunderschöne Ausblicke, die ihr beim Nachdenken halfen. Irlgunde atmete tief durch und genoss diesen Moment der Stille.

„Warum werde ich plötzlich eingeladen? Sonst meidet man meine Gesellschaft doch wie Efeuer!“ Gedankenverloren begann sie mit ihrem langen Zopf zu spielen. Unverständnis spiegelte sich auf ihrem hageren, faltigen Gesicht. Nachdenklich ließ sie ihren Blick schweifen.

Andererseits wäre es schon gut, wenn alle an einem Strang ziehen würden. Wobei ... SIE hatte eigentlich keine nennenswerten Probleme mit ihrem Lehn. Sie mochte nicht die Beliebteste sein, aber wen kümmerte das? Das Land war karg und zu wenig zu gebrauchen, aber vielen anderen ging es ähnlich. Kein Grund zum Jammern! Feinde hatte es hierzulande auch überall – Orks oder Goblins!

Die erste Entschlossenheit, gar nicht erst zu Baron Erzelhardt von Graufenbein nebst Gemahlin aufzubrechen, war einer gewissen Neugier gewichen. Sie hätte doch zu gern gewusst, was so geplant wurde. Und ihrer Freundin Walpurga würde sie damit auch einen Dienst erweisen. Und wer konnte schon sagen, ob sie dadurch nicht sogar eines ihrer Kinder endlich einer geordneten Lebensplanung zuführen konnte?

Gut, dann eben auf nach Praiosingen. Sollte sie den Eindruck gewinnen, dass diese Versammlung nutzlos sei, würde sie mit den entsprechenden Bemerkungen eben wieder abreisen!

Burg Schwarzenstejn, Baronie Schwarzenstein

Mitte Peraine 1030 BF

Das kleine Dienstmädchen wollte gerade wieder kehrt machen und zurück zum Amtshaus der Vorburg gehen, als sie Schritte den Korridor entlangkommen hörte, der vom Rittersaal in die hinteren Räume und Etagen des Palas führte. Gleich darauf öffnete sich die mit Schnitzornamenten verzierte Eichentür und der Baron trat ein. Höflich machte die Kleine einen Knicks, als der fragende Blick Baron Thûans auf sie fiel, und begann mit leiser Stimme: „Hoher Herr Thûan, dies soll ich Euch geben, ein Bote hat es gerade gebracht.“ Bei diesen Worten hielt sie ihrem Herrn eine kleine Pergamentrolle entgegen.

Thûan rückte den erstbesten Stuhl vom Tisch ab und setzte sich. „Nun komm schon her, ich beiße nicht“, winkte er das Mädchel heran. „Du bist Luminai, nicht wahr?“

Die Kleine nickte. „Ja, Hoher Herr Baron.“

Etwas schüchtern trat sie an den Baron heran und machte erneut einen Knicks, als sie ihm das Pergament reichte. Sie hatte gerade vor zwei Tagen ihr Gesindejahr auf der Burg begonnen, wie es alle Bauernkinder zu tun hatten, wenn sie ihr elftes Lebensjahr vollendeten. Da Baron Thûan ihr nichts anderes sagte, blieb sie einfach neben ihm stehen und musterte ihn mit kindlicher Neugier, während er das Siegel brach und im Schriftstück las. Das also war ihr Baron, der Herr und Gebieter über ihre Familie, die anderen Familien und das gesamte Land hier ringsum – jedenfalls soweit sie es kannte. Würde man ihm anstelle seines Kettenhemdes ein ganz normales Bauerngewand überstreifen, würde er auch nicht anders aussehen, als einer von ihrem Stande.

Jäh riss die Stimme des Barons, der die Zeilen zu Ende gelesen hatte, sie aus ihren Gedanken: „Ist dies Blatt hier alles gewesen, oder fehlt dazu noch etwas?“

„Ja ... äh, nein“, stotterte Luminai. „Ich ... ich hab nichts verloren, lieber Hoher Herr Thûan, ganz bestimmt nicht. Der Hohe Herr Kanzleirat hat mir nur diese eine Rolle mitgegeben. Und der Bote hatte wohl auch nicht mehr dabei, denn der stand ja noch neben ihm, als ich hereinkam, und keiner hielt noch was in der Hand – nur die Rolle da. Und da war auch bestimmt nichts anderes noch drin oder dran. Nur das eine Teil hat mir der Hohe Herr Kanzleirat gegeben, wirklich.“

„Ja, schon gut. Und gesagt hat dir auch niemand etwas – damit meine ich irgendein Datum, wann diese Zusammenkunft stattfinden soll?“

Das Mädchen schüttelte den Kopf so heftig, dass ihre blonden Zöpfe flogen. „Nein, Hoher Herr Baron. Nur, dass ich Euch das bringen soll.“

„Hm.“ Kurz überflog Thûan noch einmal die Zeilen, ob er vielleicht etwas überlesen hatte. Dies war aber nicht der Fall. „Der Bote ist noch da, nehme ich an?“, wandte er sich wieder an das Mädchen.

„Ja, Hoher Herr Thûan. Der Hohe Herr Kanzleirat hat ihn zur Gesindeküche geschickt, zum Essen. Ich hab' ihm noch den Eingang gezeigt.“

„Dann geh mal rüber und hol ihn mir hierher.“

„Ja, Hoher Herr Baron, ich eile.“

Die Kleine wollte sich schon umdrehen und losspurten, als der Baron fortfuhr: „Ach, und noch etwas: entweder Hoher Herr oder Herr Baron oder Herr Thûan, nicht alles zusammen. Und bei den Räten verhält es sich genauso.“

„Ja, Hoher Herr Ba... äh, Hoher Herr.“ Die kleine Luminai wurde krebsrot im Gesicht, wandte sich flugs um und lief zum Burghof hinaus.

Ein freudiges, fast väterliches Lächeln überzog das Gesicht Thûans, als er kopfschüttelnd aufstand, um die Eingangstür zu schließen, die das Mädels in ihrer Aufregung nicht richtig zugezogen hatte, damit nicht zu viel der Kälte von draußen in den Rittersaal hereindrang, in dem ein angenehm wärmendes Feuer im vorspringenden Wandkamin leise prasselnd loderte. Er nahm ein dickes Holzsplit vom daneben aufgeschichteten Stapel und warf ihn ins Feuer, von dem daraufhin ein kleiner Funkenregen aufstieg.

Der Baron hatte sich soeben wieder hingesetzt, als das Dienstmädchen zusammen mit dem Rotenforster Boten hereinkam. Letzteren winkte der Baron zu sich und fragte: „Ich finde hier im Schrieb kein Datum. Wann soll das Treffen denn sein?“

Der Bote wirkte deutlich verlegen. „Das haben mich die anderen Herrschaften auch schon alle gefragt. Entweder hat Herr Erzelhardt vergessen, es zu diktieren oder es ist falsch abgeschrieben worden. Gesagt hat er mir auch nichts. Aber beim Gesinde erzählt man, dass die Küche Anweisung erhalten hat, sich für größeren Besuch Ende Peraine einzustellen. Genau weiß ich es natürlich nicht, aber ich nehme an, dass es das sein müsste, weil ja schon recht viele so ein Schreiben bekommen haben und das dann ja so einen größeren Besuch ergeben würde. Das habe ich auch den anderen Adligen so gesagt.“

„Ende Peraine schon?“

Der Bote nickte, schränkte aber noch einmal ein: „Also jedenfalls, wenn es das war, worauf sich die Küche einstellen sollte.“

„Dann werden wir in den nächsten Tagen wohl schon aufbrechen müssen“, sagte Thûan mehr zu sich selbst, bevor er sich wieder direkt an den Boten wandte: „Wie sieht es denn mit dem Reisen aus, kommt man überall schon gut durch?“

„Na ja, wo es durch Wald geht und im Schatten von höheren Hügeln und Bergwänden liegt der Schnee noch recht hoch, jedenfalls unten im Goblental, hier droben und in Beonsport in den höheren Lagen. Mit Fuhrwerken – also Radfuhrwerken – würde man da manchmal ziemlich was

zu tun bekommen. Andererseits fehlt für Kufenfuhrwerke auf größeren Strecken schon der Schnee, aber zu Pferde ist es eigentlich kein Problem mehr.“

„Na schön. Gut. Ja, das war dann alles“, verabschiedete Thûan den Boten.

Der aber hatte noch etwas auf dem Herzen: „Entschuldigt, Herr Baron, ich hätte da eine Bitte...“

„Ja?“

„Eure war die letzte Depesche, die ich auszuliefern hatte. Wenn Ihr erlaubt, würde ich gern mit Eurem Tross zusammen zurück reisen. Ihr wisst, die Goblins Auf dem Hinweg war ich oft ganz allein unterwegs. Natürlich bin ich nur tagsüber gereist, wenn man alles gut sehen konnte, aber man soll sein Glück ja nicht zu stark herausfordern“

„Natürlich könnt Ihr mit uns mitreisen“, entgegnete Thûan. „Lasst Euch vom Koch oder jemandem vom älteren Gesinde einen Schlafplatz zuweisen. Übermorgen in der Frühe werden wir dann aufbrechen.“ Damit waren Bote und Dienstmagd entlassen.

„Habt Dank, Herr Baron, die Zwölfe mit Euch“, verabschiedete sich der Bote, während Luminai nur schweigend einen kleinen Knicks machte, bevor sie mit dem Rotenforster hinterdrein den Saal verließ.

Junkertum Sturmraetzvassl, Baronie Rotenforst

Mitte Peraine 1030 BF

„Aber ... er hat Adelige aus der gesamten Sichelwacht zu sich gerufen! Nicht nur Barone, auch einige Junker und Vögte. Jeden hinterletzten Popanz von werweißwoher. Aber uns hat er außen vor gelassen ... ganz so als ob wir nicht dazugehören würden. Das können wir uns doch nicht bieten lassen, nicht von diesem ... diesem ... hässlichen, alten Sack!“ Schwanhildt hatte sich in Rage geredet, ihre Gesichtszüge glichen einer totenbleichen Maske des Zorns.

Der Anblick hätte sicher ausgereicht, um so ziemlich jedem anderen Bewohner der Burg einen mörderischen Schreck einzujagen – und mehr noch als das: ihren Forderungen nachzugeben. Aus Angst vor den endlosen Tiraden, die er sonst über sich ergehen lassen müsste. Anders verhielt es sich mit ihrem Bruder Widderich. Der schüttelte bloß tadelnd den Kopf und wandte sich von ihr ab. „Nun hör schon auf so rumzuschreien, du machst mir noch das Pferd scheu.“

Der Zorn der Rauheneck glitt an ihrem ältesten Bruder ab, als sei er ein laues Sommerlüftchen. Mit zunehmender Fassungslosigkeit sah sie dabei zu, wie er nach dem Hobel griff, der bisher unbeachtet auf dem steinernen Boden gelegen hatte, und sich dann in aller Seelenruhe den Hufen seines Waldrappen zuwandte.

„Widderich“, versuchte sie es erneut und bemühte sich, diesmal mehr Eindringlichkeit in ihre Stimme zu legen, „Er schließt uns von einer Zusammenkunft aus, die den gesamten Adel der Grafschaft betrifft. Zum Herzogenrat dürfen alle Adelige der Weidenlande gehen. Also auch wir. Wenn er den Sichler Adel bei seinem blöden kleinen Treffen da auf den Rat im kommenden Götterlauf vorbereiten will, sollten wir auch dabei sein! Das geht über die üblichen Querelen hinaus. Das ist keine Baronieangelegenheit mehr! Er will uns gänzlich aus unserer Stellung verdrängen. Er versucht, dafür zu sorgen, dass unsere Stimme ihr Gewicht verliert. Am liebsten wäre es ihm wahrscheinlich, wenn wir ganz in Vergessenheit gerieten. Das dürfen wir nicht zulassen. Wir können uns doch nicht von einem Ma...“

„Und was willst du tun, um das zu verhindern, Schwanhildt?“

Sie warf ihrem Bruder einen irritierten Blick zu. „Wie meinst du das?“

Er hielt inne und hob den Kopf, um sie aus seiner gebückten Position heraus zu mustern. „Dein Plan! Ich meine es ernst. Was schwebt dir vor? Wir sind nicht eingeladen. Wir liegen von jeher im Zwist mit den Graufenbeinern, haben seit Jahren keine Abgaben mehr geleistet und zudem für einen erheblichen Verlust von Erzelhardts Ansehen gesorgt. Möchtest du etwa nach Praiosingen reiten, um höflich zu klopfen? Oder die Tür einzutreten? Und glaubst du, dass er dich je wieder gehen lässt, wenn du das tust? Er wäre ja schön blöd. Erzähl mir bitte nicht, dass du nicht wüsstest, warum er davon abgesehen hat, uns einzuladen. Und erzähl mir nicht, dass du es nicht verstehen würdest.“

Schwanhildt schnaubte verärgert. Sie hasste es, wenn er Recht hatte. „Dennoch ... unsere Familie sollte auf dem Rat vertreten sein. Natürlich kann ich nicht nach Praiosingen reiten. Aber wenn

wir ... vielleicht können wir Eberion schicken? Er soll die Gastfreundschaft des Barons im Namen der Herdmutter in Anspruch nehmen und hernach freies Geleit für seinen Heimweg fordern. Kein Mensch würde Eberion etwas antun.“

„Meinst du?“, Widderich beendete die Hufpflege fürs Erste und richtete sich auf, um seiner Schwester direkt in die Augen zu sehen. „Darf ich dich daran erinnern, wie Seine Hochgeboren in den letzten Monden und Götterläufen ... ach was rede ich: schon immer mit unliebsamen Gästen verfahren ist? Was lässt dich glauben, dass er es bei Eberion anders halten würde?“

„Eberion ist von Adel. Erzelhardt kann ihn nicht einfach am nächsten Baum aufknüpfen lassen“, Schwanhildts Stimme klang nicht so überzeugend, wie sie es gern gehabt hätte.

„Für die Familie Graufenbein waren wir noch nie von wahren Adel. Warum sollte er das plötzlich anders sehen, eh? Es mag ja sein, dass die momentane Situation unbefriedigend für uns ist, aber ich werde das Wagnis nicht eingehen. Wenn es dich danach dürstet, Erzelhardt die Meinung zu geigen, dann tu das auf dem großen Rat im Sommer, aber halte dich gefälligst von Praiosingen fern.“

„Pah“, Schwanhildt unterstrich ihre Lautäußerung mit einer störrischen Geste, „Wenn ich es wollte, könntest du mir das wohl kaum verbieten – und Eberion ebenso wenig.“

Sie war mit ihrer kleinen Ansprache noch nicht ganz fertig, als sie schon wünschte, sie niemals gehalten zu haben. Die unterschwellige Aggressivität ihres Bruders, die bisher wie ein wildes Tier im Verborgenen gelauert hatte, trat mit einem Mal offen zu Tage. Seine Miene verdunkelte sich von jetzt auf gleich und in seine Augen trat jenes seltsame Funkeln, das über die Grenzen ihres Lehenslands hinaus bekannt und gefürchtet war ... das ihren Bruder zu einer Schreckgestalt für Rotenforster Rotznasen und zart besaitete Gemüter machte.

„Doch das kann ich und ich tu es hiermit! Sollte einer von euch – egal wer – es wagen, nach Praiosingen zu reiten, um an diesem verfluchten Rat teilzunehmen, werde ich dafür sorgen, dass er es bereut ... falls Erzelhardt mir nicht zuvorkommt.“

Als Schwanhildt zu einer Erwiderung ansetzte, unterbrach er sie mit einer Geste, die keinen Widerspruch duldete. „Mein letztes Wort. Erspar mir weitere Scherereien und befrei mich von deiner Anwesenheit. Ich bin beschäftigt.“ Damit wandte er sich wieder dem Pferd zu, das von dem relativ leisetreterisch vonstattengegangenen Ausbruch seines Herrn allem Anschein nach weit mehr beeindruckt war als von dem Geschrei, das kurz zuvor noch in seinen empfindlichen Ohren geklungen hatte. Gleiches galt für Schwanhildt.

Das Gespräch war beendet.

Edsengut Sadurac, Baronie Rotenforst

Ende Peraine 1030 BF

„Es sind derer nur noch drei Monde, Mutter! Ich wollte schon längst wieder in Trallop sein.“
Leakardia von Lhandroval bemühte sich, ihrer Stimme einen gleichmäßigen Klang zu verleihen und die Unzufriedenheit, die sie erfüllte, nicht auf den Falken auf ihrem Arm zu übertragen. Vergeblich, Àlako öffnete und schloss den Schnabel, plusterte sich und flatterte mit den Flügeln.

„Mag sein, nun ist aber Zeitung vom Baron gekommen und es gibt einiges zu bedenken. Es wird sein Wunsch sein, dass du bei diesem Rat anwesend bist, denn ich vermute, dass dieser Kriegszug eine Rolle spielen wird. Denk auch an deine Zeit nach dem Dienst am Herzogtum, Leakardia. Wenn du im Praios des kommenden Jahres aus dem Dienst der Rundhelme scheidest, wirst du noch immer die Vasallin deines Barons sein. Es wäre unklug, ihn jetzt zu verärgern.“

Leakardia schien nicht wirklich überzeugt. Mit gemessenen Bewegungen setzte sie den Falken auf seine Stange, strich sein Gefieder glatt und stieß einen sanften zwitschernden Ton aus, den Àlako aufnahm und dann eine bequeme Haltung einnahm.

„Das alles mag richtig sein, aber wie ich bereits sagte: Ich wollte schon längst wieder in Trallop sein und letztlich werden vermutlich die Barone beraten oder deren Vögte. Aber ...“, sie hob beschwichtigend die Hand, „... ich habe schon verstanden, dass es Euch wichtig ist, in meiner Begleitung nach Praiosingen zu reiten, Mutter. Also will ich mich Eurem Wunsch fügen, vielleicht muss ich ja nicht während der ganzen Zeit anwesend sein und kann von dort aus aufbrechen. Wer weiß schon, wer alles kommt und wie unabkömmlich ich in den Augen Erzelhardts bin.“

Salgard, die Edle von Sadurac und Leakardias Mutter, hob tadelnd die Augenbrauen. „Du musst auch an deine Knappin denken, Kind! Lingheid sollte den Adel der Sichelwacht beizeiten kennenlernen, immerhin liegt die zukünftige Baronie ihres Vaters hier. Wer weiß, vielleicht kommt er gar selbst?“

„Erlwulf von Weißenstein? Hm, das glaube ich zwar nicht, aber es ist sicherlich eine gute Idee, Lingheids Fortschritte auf diesem Rat zu überprüfen. Vielleicht kann sie sich auch mit anderen Knappen austauschen. Auf Sadurac ist sie schon ein wenig einsam, das gebe ich zu. Also gut, Ihr habt mich überzeugt. Wir begleiten Euch, Mutter. Doch das tue ich nur gutgelaunt, wenn Ihr es unterlasst, mir jeden Mann, der nicht bei drei auf dem nächsten Gipfel ist, als Gatten schmackhaft machen zu wollen.“

Salgard schnappte empört nach Luft, doch ihre Tochter hörte das schon nicht mehr. Vergnügt lächelnd machte sie sich auf den Weg, ihrer Knappin die frohe Kunde zu bringen.

Burg Draiosingen, Baronie Rotenforst

25. Peraine 1030 BF

Am späten Nachmittag des 25. Peraine traf eine kleine Gruppe aus fünf Reitern auf der Motte des Barons ein. Salgard von Lhandroval hatte auf eine schwere Rüstung verzichtet und war gekleidet, als würde sie sich auf eine Jagd in gehobenem Kreis begeben. Ihre Rüstung war in den Satteltaschen des mitreisenden Pferdeburchen untergebracht, was dazu geführt hatte, dass der Knabe einen höchst unbequemen Ritt hinter sich bringen musste.

Ihre Tochter hingegen trug ihre Dreiviertelplatte, darüber einen weißen Wappenrock mit gesticktem persönlichen Wappen und über den Schultern den schweren Bärenfellmantel, der ihr als Angehörige der Rundhelme zustand. Ihre schulterlangen, dunkelbraunen Haare fielen offen und ihre grauen Augen schweiften ein ums andere Mal prüfend über die nähere Umgebung. An Leakardias Seite ritt ein kaum vierzehnjähriges Mädchen mit langen weißblonden Haaren, das über einem altersdunklen Kettenhemd, das ihr deutlich zu groß war, ebenfalls einen weißen Wappenrock mit dem Wappen ihrer Schwertmutter trug. Lingheid von Weissenstein war erst wenige Wochen in Knappenschaft bei Leakardia und in dieser Zeit kaum einmal aus Sadurac herausgekommen. Sie blickte dem Rat mit einer gewissen Vorfreude entgegen.

Kaum aus dem Sattel forderte Leakardia den angetretenen Haushofmeister schon mit bestimmter Stimme auf, die Ankunft des Hauses Lhandroval zu melden.

„Natürlich, Hohe Dame, mit dem größten Vergnügen. Ich werde Seiner Hochgeborenen die frohe Kunde sofort überbringen“, Ildefons verneigte sich gleich dreimal vor der Erbin des Hauses Lhandroval, was diese mit großer Verwunderung erfüllte, kannte sie den bornischen Kleinadeligen doch als einen völlig verstockten und vor allem über die Maße korrekten Mann, der keine Miene verzog. Sein heutiges Gebaren, die beinahe schon übertrieben wirkende Freude und Zuvorkommenheit wollten so gar nicht zu seinem üblichen Gebaren passen.

„Der Herr wird sicher sehr erfreut sein, Euch hier zu sehen. Ihr seid unsere ersten Gäste“, meinte Ildefons unterdessen. Sein Blick schloss nun auch Salgard ein und es kam Leakardia fast vor, als würde sie so etwas wie ein erleichtertes Lächeln auf dem verkniffenen Gesicht des Mittfünfzigers erkennen. „Aber wollt Ihr mich nicht zum Haupthaus begleiten, Wohlgeborene ... Hohe Dame? Wie ich sehe habt Ihr eigene Knechte mitgebracht?! Die unseren werden ihnen zeigen, wie sie mit den Pferden zu verfahren haben und wo sie sie unterstellen können. Da tut es doch nicht Not, dass Ihr hier unten in der Kälte verweilt. Ich werde Euch in den großen Saal geleiten und dafür Sorge tragen, dass Ihr etwas zu trinken bekommt, das Euch die Wartezeit verkürzt und Eure Glieder wieder warm und geschmeidig werden lässt.“

In Der Nähe Praiosingens, Baronie Rotenforst

Peraine 1030 BF

Eberwulf von Wolfsgrund saß auf dem Rücken seines braunen Warunkers. Das Tier hatte nicht eben wenig zu schleppen: Zwar reiste der Edle nicht in Rüstung, sondern war in edle pelzverzierte Tuche gekleidet, er trug jedoch einen beeindruckenden Fettwanst vor sich her. Auf seinem beinahe haarlosen Haupt saß eine pelzverbrämte Mütze, die gegen Wind und Wetter schützte, welche hier im Gebirge doppelt harsch schienen wie im heimatlichen Wolfsgrund.

„Wir haben schon wärmere Peraine-Monde erlebt, was Helmbrecht?“, wandte er sich an seinen einzigen Begleiter, einen kräftigen Knaben von vielleicht vierzehn Sommern.

„Gewiss Vater. Aber auch kältere.“

Eberwulf musste ein wenig schmunzeln „Was für ein weiser junger Mann du doch bist. Kannst du die Burg des Barons schon sehen? Der Blick der Jugend ist oftmals ungetrübter, als der eines alten Mannes.“

Helmbrecht richtete sich im Sattel seines Pferdes auf und spähte angestrengt. „Ja, Vater dort drüben, eine hölzerne Motte auf einem Hügel. Kaum noch zwei Wegstunden von hier, schätze ich.“

„Hervorragend, reite doch voraus und kündige mich an. Ich komme dann mit den Packpferden nach.“

Ein solches ließ sich der junge Mann nicht zweimal sagen, gab seinem Warunker die Sporen und preschte voraus.

„Na, dann werden wir mal sehen, wie man in der Burg des Barons bewirtet wird. Hoffentlich warten dort prasselnde Kaminfeuer, Braten und Trunk auf den Gesandten des Vogts von Altentrallop. Weiß ich doch gar nicht recht, wie ich meinen greisen Lehnsherren vertreten soll und was auf diesem Rate von mir erwartet wird. Nun, kommt Zeit kommt Rat“, dachte sich Eberwulf und musste ein wenig über seinen eigenen Wortwitz lachen, dann aber trieb er auch sein Pferd an und auf die Motte des Barons zu.

Burg Praiosingen, Baronie Rotenforst

Peraine 1030 BF

Eine große, stattliche Frau, deren Gesicht davon kündete, dass sie mindestens schon ihren fünfzigsten Sommer hinter sich hatte, ritt auf ihrem imposanten Ross durch das Dörfchen Praiosingen im äußersten Osten Weidens. Dabei schien sie ihre Umgebung einer genauen Musterung zu unterziehen.

„Hmhm, ganz nett dieses Dörf. Zumindest scheinen sie zu wissen, was ihre Pflichten und Aufgaben sind. Die Palisaden und die Straßen sind gut in Schuss. Die Leute schauen auch nicht gar so griesgrämig aus – also scheint der Baron nicht unnötig hart mit ihnen ins Gericht zu gehen. Wenn er es jetzt noch da oben in seiner Motte behaglich und wohlhabend eingerichtet hat, werde ich ihn fragen müssen, wie er das macht. Vielleicht hat er ja einen lukrativen Nebenerwerb?“

Solche Gedanken waren für Irgunde Rinnfoldshaus von Waldenkamm nicht ungewöhnlich. Sie hielt im Leben stets alles für möglich, was sie zu einer brillanten Strategin machte. Stolz und ungebeugt, trotz ihres Alters, saß sie in einen dicken aber einfachen Mantel gekleidet auf ihrem Tralopper Riesen. Ihr noch immer schwarzes Haar fiel in einem langen dicken Zopf bis an den Sattel. Ihr Kopf wurde von einer Lederkappe, ebenfalls braun, vor dem kalten Wind geschützt. Darunter trug sie in Weidener Manier ihre Kettenrüstung. Schließlich konnte man nie wissen, was die Rotpelze gerade wieder im Schild führten, selbst wenn der Goblinfeldzug des Grafen allerorten als großer Erfolg gehandelt wurde.

Zu ihren Begleitern gewandt meinte sie: „So, da wären wir – wollen mal sehen, was uns hier erwartet, ne?“

Bei den beiden handelte es sich offensichtlich um Waffenknechte, die sie standesgemäß eskortierten. Auf der Motte war man ihrer längst gewahr geworden, und so ritten sie in den Innenhof ein, wo schon jemand auf sie wartete. Mit geübtem Schwung stieg Irgunde von ihrem Pferd und übergab einem ihrer Waffenknechte mit knappen Worten die Zügel.

Langsam und sich dabei unverhohlen umblickend, zog sich die Wehrvögtin von Schroffenfels die schlichten aber sicherlich teuren Handschuhe aus braunem Glattleder aus, und schritt auf den Mann zu, der scheinbar auf sie wartete.

Dorf Praiosingen, Baronie Rotenforst

Peraine 1030 BF

Der Vogt von Wolfegg hatte sich mühsam durch das Hochgebirge zum Baronssitz in Herzogenthal gekämpft. Sein Herr, Drachwill von Borkenstein, war hocheifrig gewesen, ihn zu sehen und hatte bei einem guten Humpen Bier mit ihm Meinungen über den bevorstehenden Rat ausgetauscht. Als das Wetter wieder besser wurde – was im Hochgebirge nichts zu sagen hatte, wechselt hier doch das Wetter oftmals in der Zeit eines Halbstundenglases –, brach Arvid gemeinsam mit Seiner Hochgeborenen gen Osten auf. Die Reise blieb relativ ereignislos. Zwar glaubten die beiden Adligen und ihre kleines Gefolge, das eine oder andere Mal, dass sie beobachtet wurden, was durch die aufmüpfigen Rotpelze durchaus möglich war, doch blieb es insgesamt ruhig. So sahen sie jetzt vor sich die Motte des Barons zu Rotenforst auf der kleinen Erhöhung.

„Der gute Erzelhardt hat ein ausgezeichnetes Bier. Ich freue mich schon darauf“, sagte Arvid von Dobelsteen, der Vogt zu Wolfegg an seinen Lehnsherren gewandt. „Aber erst einmal steht mir der Sinn nach etwas Warmen. Mir sind die Glieder schon ganz steif gefroren. Es wird Zeit, dass sich der Frühling auch hier oben endlich vollkommen durchsetzt“, fügte der Niederadelige noch an, als sie, die Wache grüßend, durch das Tor der Motte ritten.

Burg Praiosingen, Baronie Rotenforst

Abend des 29. Peraine 1030 BF

Die Praiosscheibe war längst untergegangen und die Sterne funkelten am Firmament, als der kleine Reitertrupp den Stichweg nach Praiosingen hinauf kam und dann zur Motte des Rotenforster Barons abbog. Im langsamen Schritt passierten sie nacheinander auf ihren Pferden das Tor zum Dorf, dessen einen Flügel man für ihren Einlass noch einmal kurz geöffnet hatte. Baron Thûan hatte seinen Knappen Daron den Vortritt gegeben, da dieser auf dem letzten Wegstück das Schwarzensteiner Banner anvertraut bekommen hatte. Selbst in dem schummrig-düsteren Restlicht der angebrochenen Nacht war das einfach gehaltene Wappenbild der Baronie, das sich der jeweils amtierende Baron während der Zeit seiner Herrschaft in der Regel zu eigen machte, von den Torwachen erkannt worden.

Der Atem der Pferde kondensierte vor ihren Nüstern und auch von den Mündern und Nasen der Menschen zogen kleine Dampffahnen davon, als Baron Thûan und seine Schar schließlich die Motte erreichten. Bevor Thûan abstieg, wischte er sich mit dem Unterarm die wässrigen Eisklumpchen aus dem Vollbart. Auch die schwarzen Fransen am gleichfarbigen Rand der ansonsten orangefarbenen Schabracken der baronlichen Pferde waren teilweise schon steif gefroren. Die Menschen waren diese nächtliche Frostkälte zu Frühjahrsbeginn gewohnt, sie waren in entsprechend dicke, wärmende Kleidung gehüllt und fast alle trugen wollene Fäustlinge. Unter dem orangen Wappen-Umhang des Barons lugte sogar ein zweiter Umhang hervor, der aus winterlichen Wolfsfellen genäht war und die Kälte daher besonders gut abhielt.

„Lasst euch den Stall zeigen und kümmert euch um die Pferde und das Gepäck“, richtete der Schwarzensteiner das Wort an seine Leute – vornehmlich die Knappen –, während er abstieg. Er selbst ging auf einen Mann zu, der gerade aus der Motte getreten war und auf ihn zukam.

„Erzelhardt! Schön dich nach relativ langer Zeit gesund wiederzusehen“, rief der Schwarzensteiner.

„Sei mir willkommen, Thûan!“ Freundschaftlich umarmten sich die alten Kampfgefährten.

„Der Herr Firun hat uns droben in den Hügeln der Hardorper Ebene noch einen kleinen, stürmischen Abschiedsgruß beschert“, berichtete Thûan. „Wir haben uns dort dann durch so einige hohe Schneewehen kämpfen müssen – hinter Rathila hat man den Wegverlauf noch nicht einmal mehr richtig ausmachen können. Erst auf halben Weg gen Trallop war er wieder zu sehen, dafür wurde es dann aber auch umso matschiger. Na, wenigstens der Weg hier durchs Goblental ist jetzt gepflastert, und wie du siehst, haben wir es ja nun bis zu dir hierher geschafft. Ich hoffe, wir sind nicht zu spät?“

„Nein. Der Rat beginnt erst morgen, mein Freund. Leider ist das Interesse geringer, als ich erwartet hatte Aber komm doch erst mal rein und wärm dich auf, um alles andere werden sich meine Leute kümmern.“

Burg Praiosingen, Baronie Rotenforst

30. Peraine 1030 BF

In den letzten Tagen des Perainmonds waren noch einige der von Erzelhardt geladenen Gäste eingetroffen und so kam es, dass der Rittersaal der Rotenforster Baronsmotte zur zehnten Stunde des 30. Peraine gefüllt war wie seit Langem nicht mehr. Allenthalben konnte man lautes Gemurmel vernehmen und nicht selten auch das Lachen einzelner Gäste. Viele von ihnen nutzten die Gelegenheit, um das Gespräch mit den ferneren Nachbarn zu suchen. Deshalb standen die Adeligen in kleinen Grüppchen beieinander – mal zu zweien, mal auch zu mehreren. Nach und nach nahm allerdings ein jeder von ihnen seinen Platz an der langen Tafel ein und das Gefolge stellte sich am Rande der Halle hinter seine jeweilige Herrschaft. Es fanden sich einfache Knechte und Mägde, aber auch Knappen, die den Adeligen bei dem bevorstehenden Rat aufwarten wollten.

Nachdem alle saßen, ließ Erzelhardt seinen Blick die Tafel entlang gleiten, um jeden einzelnen der Anwesenden noch einmal genauer in Augenschein zu nehmen. Es waren tatsächlich weit weniger gekommen als erhofft – umso mehr freute er sich über die Gesichter der ausgewählten Schar von Baronen, Gesandten und Edlen, die trotz aller Widrigkeiten ihren Weg nach Praiosingen gefunden hatten.

Direkt vor Erzelhart saß Thûan Firnbold von Erlbach, der Baron zu Schwarzenstein, dem gegenüber die Baronin von Drachenstein, Sindaja von Silkenau, Platz genommen hatte. Der Gastgeber nahm es mit Erstaunen zur Kenntnis, denn er wusste, dass die beiden in der Vergangenheit schon oft aneinandergeraten waren. Doch vielleicht würde der Schwarzensteiner am heutigen Tage ja Rücksicht auf die sichtlich angeschlagene Gesundheit Sindajas nehmen. Denn obwohl sie einen gefassten Eindruck machte, wirkte die Schwägerin Erzelhardts noch immer sehr blass. Der Tod ihres Vaters beim Goblinfeldzug hatte sie deutlich mehr mitgenommen als ihre jüngere Schwester – Erzelhardts Gattin Thargrin.

Riko Sterz von Beonspfort, dessen tulamidisches Erbe man auch nach dem langen Winter wie an der gesunden Hautfarbe erkannte, saß der Drachensteinerin schräg gegenüber, Baron Seyfrid von Dälckenstein aus Zollhaus, der sich zuletzt eher rar gemacht hatte und über dessen Erscheinen Erzelhardt deshalb besonders verwundert war, zu ihrer Rechten. Diesen Herren schlossen sich der jüngst in den Stand des Herzogenthaler Barons erhobene Drachwill von Borkenstein und der zwergische Verwalter Adlerflugs an. Spôrlin Sohn des Ronach und Irgunde Rinnfoldshaus von Waldenkamm, die zu seiner Rechten saß, schienen einander darin überbieten zu wollen, grimme Mienen zur Schau zu stellen. Während das der Einen aber längst schon zur zweiten Natur geworden war, hing die Missstimmung des Anderen direkt mit der Tatsache zusammen, dass er trotz des großen Kissens, welches man ihm zur Verfügung gestellt hatte, noch um einiges kleiner war, als seine Sitznachbarn.

Alles andere als missgelaunt schienen hingegen die Edle zu Sadurac und ihre Tochter, die neben der Schroffenfelserin saßen und ein lebhaftes Gespräch miteinander führten. Erzelhardt nickte seinen Vasallinnen freundlich zu und beendete den Rundblick mit der Betrachtung der Vögte von Wolfegg und Wolfgrund. Den Letzteren kannte der Graufenbeiner nicht einmal, doch hatte er

am Vorabend erfahren, dass Eberwulf bis vor Kurzem in einem Stadthaus der Herzogenstadt gelebt hatte. Erst nach dem merkwürdigen Tod seines Vorgängers wurde er zum Junker eines kleinen Lehens ernannt und war nun auf Wunsch Pagols von Löwenhaupt hier, um für Altentrallop zu sprechen.

Schließlich lächelte Erzelhardt seiner Gemahlin zu und erhob sich von seinem Stuhl an der Stirnseite der Tafel. Mit einer knappen Geste bat er um Ruhe und wenig später waren die Gespräche verstummt. Er strich sich über die Kleidung, dann begann er zu reden.

„Adel der Sichelwacht, Freunde und Kampfgefährten, ich begrüße Euch im Namen der Götter, der guten Travia ihnen allen voran, in meiner bescheidenen Halle. Habt Dank, dass Ihr so zahlreich erschienen seid, um über die Belange der Grafschaft zu beraten.“

Leises Gemurmel kam auf, da ja gar nicht so viele Adelsleute erschienen waren, doch Erzelhardt fuhr ohne zu zögern fort: „Immerhin haben sich Vertreter aus neun Baronien eingefunden, sodass die Hälfte der Grafschaft repräsentiert ist. Ich entbiete Euch hiermit ferner die Grüße des Barons von Fuchshag, Thordenin von Weißenstein. Ihn halten dringende Geschäfte vom Kommen ab, doch konnte ich seine Tochter im Gefolge des Hauses Lhandroval erblicken ...“, er nickte der Knappin Leakardias zu, die pflichtbewusst einige Schritte hinter der Rittfrau stand und nun verlegen auf den Boden starrte, „... sodass wir nicht vollkommen auf die Anwesenheit Fuchshags verzichten müssen. Entschuldigen lässt sich zudem der gute Odilbert, der gerade dieser Tage bei der Herzogin in Trallop weilt. Aus Ingerimms Steg aber habe ich ebenso wenig Kunde erhalten wie aus Mauterndorf.“

Nach einer kurzen Pause deutete Erzelhardt beiläufig auf ein unscheinbares Mädchen, das ein Stück abseits an einem hölzernen Pult stand. „Bevor wir beginnen sei noch gesagt, dass meine getreue Schreiberin alles Wichtige protokollieren wird, was wir am heutigen Tage besprechen.“ Noch einmal hielt der Rotenforster inne, um seine Gedanken zu sortieren, dann aber räusperte er sich leise und hob abermals zu sprechen an.

„Doch warum habe ich Euch zusammengerufen? Wie ich bereits in meiner Einladung schrieb, gilt es, dafür Sorge zu tragen, dass der Sichelwächter Adel auf dem bevorstehenden Herzogenrat ein geeintes Bild abgibt, um dem Rest der Bärenlande gegenüber Stärke zu demonstrieren und nicht etwa den Eindruck zu erwecken, er würde nach den Fährnissen der letzten Götterläufe entscheidungsunfähig daniederliegen. Ich denke, es gibt vieles zu bereden und zu beschließen, denn immerhin hat sich einiges geändert, seit der neue Graf in Salthel residiert. Ein jeder der hier Versammelten wird seine eigenen Sorgen und Nöte haben. Dies ist nun der richtige Zeitpunkt und auch der richtige Anlass, um sie vorzubringen, darüber zu beratschlagen und zu entscheiden, ob es uns möglich sein wird, selbst für Abhilfe zu sorgen – oder ob das Problem schwer genug wiegt, um es im Sommer auf dem großen Rat zur Sprache zu bringen.“

Den freundlichen Worten Erzelhardts antwortete ... Schweigen. Gewänder raschelten, ein Becher schabte leise über das grobe Holz des Tisches, der ein oder andere räusperte sich verlegen, doch keiner schien als Erster das Wort ergreifen zu wollen. Die Stille dehnte sich und begann peinlich zu werden.

Sporlins Irritation wuchs. Was war denn nur los? Normalerweise schnatterten die Girgrim doch los, sobald zwei auf einem Fleck waren. Waren es drei oder mehr, konnte ein anständiger Boroschim oft keinen klaren Gedanken mehr fassen, so eilig lösten sich die einzelnen Redner ab, fielen sich ins Wort, redeten gleichzeitig und machten – kurz und bündig zusammengefasst – nicht selten einen ähnlichen Aufstand wie Hühner, in deren Stall ein Fuchs umherschleicht.

Und nun das!

Der Angroscho beugte sich vor. Er sah nach links, nach rechts und dann wieder hin zum Baron von Rotenforst. Wollte hier denn niemand was sagen?

„Ka roboschan hortiman Angroschin!“, grummelte er und es klang wie trockenes Gestein, das gemütlich einen Abhang herab kollerte. „Garoschem!“, stieß er schließlich lauter aus, stütze sich mit den Händen auf die Armlehnen und sprang vom Stuhl. Man stand, wenn man etwas zu sagen hatte, das war auch bei den Angroschim so Sitte und doch bereute Sporlín die Geste sogleich, denn nun hatte er die Tischkante auf Kinnhöhe und die meisten Anwesenden würde ihn nur hören, aber nicht sehen.

Sei's drum, würde er eben laut sprechen.

„Garoschem!“, wiederholte er mit grollender Stimme. „Meinen Gruß, Freunde. Friede und Wohlstand Euren Klans ... hum ... Sippen. Mein Dank dem edlen Baron von Rotenforst für seine Einladung, denn weise ist es, sich zum Rat zu treffen, wenn Dinge ... schlecht gehen. Und manche Dinge gehen schlecht in der Wacht zu den Sichel, dor? Ich möchte über Steuern reden, neue Steuern, die uns aufgebürdet wurden und die nicht gerecht sind. Ich weiß nicht, was den Grafen in Salthel umtreibt, aber manchmal möchte ich meinen ... drax rardoscho ... wie sagt Ihr? Ah ... er ist dem Drachen verfallen!“ So schwer verständlich die Worte des Angroscho waren, so eindeutig war seine Geste. Den kleinen dicken Zeigefinger ausgestreckt, ließ er ihn auf Höhe seiner Schläfe mehrfach kreisen.

„Darüber möchte ich sprechen und Eure Meinung hören!“, einige der Anwesenden starrten verwundert in die Richtung, aus der die tiefe, grollende Stimme des Zwergen erklang. Einer Naturgewalt gleich war er auf just den Punkt gekommen, der wohl einige hier umtrieb und den anzusprechen man sich aufgehoben hätte. Für später, für irgendwann und in der Hoffnung, jemand anders würde einem zuvorkommen.

Nun, so war es jetzt. Jemand war dem versammelten menschlichen Adel zuvorgekommen. Der Angroscho war einem Rammbock gleich mit der Tür ins Haus und durch den Windfang vors Herdfeuer gefallen. So hieß es ja, wären die Ambosswerge: direkt und ohne Sinn für die Feinheiten diplomatischen Miteinanders – und Sporlín eilte zudem der Ruf voraus, in Geldsachen jedem Vorurteil zu genügen, das Menschen gemeinhin über das kleine Volk hatten.

Die Tischnachbarin des Angroscho hatte überrascht die Augenbrauen gehoben, als gerade jener anfang, sich in dieser Runde als Erster zu äußern. Irlgunde hatte ungeniert zu ihm nach unten geblickt, wohingegen einige andere die missliche Lage des Zwerges zum Anlass nahmen, seiner Rede himmelwärts blickend zu folgen. Innerlich zollte sie dem Mann Applaus. Langweiliges

Geplänkel und sinnlose Floskeln waren jetzt hoffentlich von der Tagesordnung. Diese Chance musste sie nutzen! Klare Ansagen waren gewünscht? Die sollten sie haben!

Ein Stuhl wurde energisch nach hinten geschoben und die Wehrvögtin von Schroffenfels stellte sich breitbeinig hin, bereit zu sprechen. Mit schräg gelegtem Kopf und hinter dem Rücken verschränkten Armen stand sie abwartend da. Das schwarze Haar hatte sie kunstvoll zu einem langen Zopf geflochten, den sie über die Schulter nach vorn gelegt hatte. Ihre einfache, aber schöne braune Weste war kunstvoll mit dem Wappen von Schroffenfels bestickt.

„Dann will ich mal, wenn’s recht ist. Ich möchte mich dieser Runde zunächst vorstellen, da ich nicht auf vielen Zusammenkünften geladen bin. Irlgunde Rinnfoldshaus von Waldenkamm – Wehrvögtin zu Schroffenfels. In Travias Namen danke auch ich Euch, Hochgeborenen, für die überaus großzügige Einladung.“ Sie nickte Erzelhardt zu.

„Ich möchte mich kurz fassen. Wir haben in Schroffenfels keine nennenswerten Probleme, derer ich nicht Herrin würde. Was die Abgaben angeht, kann ich nur sagen, dass auch ich viel Geld und viele Güter von meinen Leuten eintreiben lasse. Im Umkehrschluss aber leiste ich etwas dafür. Ich Sorge für Recht und Ordnung in der Baronie – einerlei, welchen Standes der Verbrecher sein mag. Der Zehnt und die Strafgesetze wurden von mir erhöht und verschärft. Man sagt doch immer, neue Besen kehren gut, nicht wahr?“ Irlgunde warf einen prüfenden Blick in die Runde. „Sollte das geforderte Geld tatsächlich dazu beitragen, unsere Grafschaft voranzubringen – sei es in der Bekämpfung der Goblins oder was auch immer – sehe ich unsere Möglichkeiten einer Beschwerde gering. Gut Ding will Weile haben, will sagen: Selbst der Fähigste unter uns kann nicht alle Probleme im Laufschrift lösen. Der Graf wird sich darauf berufen, sollte er um Auskunft oder Rechenschaft gebeten werden. Ich verstehe den Aufschrei der Empörung, denn jeder von uns muss haushalten. Aber jetzt heißt es wohl noch mal den Gürtel enger schnallen, bevor es besser wird. Sollte jemand handfeste Argumente vorbringen, wie wir diese Abgaben umgehen können, soll er sprechen!“

Sie trat zurück und setzte sich wieder.

Als sich nach langer Pause der Zwerg erhob, um das Wort zu ergreifen, warf Erzelhardt ihm einen nachgerade dankbaren Blick zu. Er hatte schon befürchtet, dass seine Rede nicht klar genug formuliert gewesen war, um dem Rest des Adels begreiflich zu machen, dass für die einzelnen Wortmeldungen keine Reihenfolge angedacht war, sondern dass jeder so reden durfte – und sollte! – wie es ihm gefiel. Die Erleichterung des Rotenforster wich jedoch schnell Irritation, als Spörlin zielstrebig wie ein elfischer Jagdpfeil auf eines der Themen zu sprechen kam, die er sich lieber für einen späteren Zeitpunkt aufgehoben hätte. Allein, was brachte es, sich darüber den Kopf zu zerbrechen? Es war ja ohnehin zu spät. Und jetzt, wo sie zur Sprache gebracht worden waren, konnte man sich mit den finanziellen Fragen genauso gut auch gleich auseinandersetzen. Vielleicht würde es sogar von Vorteil sein? Wer konnte das schon sagen? Auf jeden Fall war die Aufmerksamkeit des Adels zum gegebenen Zeitpunkt vermutlich noch am höchsten.

Erzelhardt nahm sich vor, das Wort zu ergreifen, sobald der Vogt seine Rede beendete. Es würde sicher nicht schaden, noch einmal darauf hinzuweisen, um welche Abgaben es überhaupt ging – und wer wäre dazu besser geeignet gewesen als der Gastgeber? Doch Spörlin hatte kaum zu Ende

gesprachen, als die Schroffenfelserin sich erhob und ihren Teil zur Diskussion beitrug. Mit wachsender Verwunderung hörte er der Frau zu, konnte es sich bei deren Erwähnung ihrer verschärften Strafgesetze nicht verkneifen, einen kurzen Blick mit Thargrin zu wechseln, und räusperte sich schließlich leise.

„Nun, habt Dank für Eure Wortmeldungen, Wochgeborenen“, der Baron von Rotenforst erhob sich, kaum das Irlgunde geendet hatte. „Im Anbetracht der Tatsache, dass nun gleich zu Beginn des Rates eines der heißen Eisen angepackt wird, möchte ich noch einmal erklärend eingreifen und allen Anwesenden ins Gedächtnis rufen, worum es überhaupt geht.“ Wie zufällig streifte der Blick Erzelhardt die Wehrvögtin von Schroffenfels und seine Miene war nicht eben freundlich zu nennen, als er fortfuhr.

„Im Kanon von Neuerungen, die Seine Hochwohlgeboren gleich nach Amtsantritt hat verkünden lassen, finden sich vor allem dreie, die der besonderen Erwähnung bedürfen – oder jedenfalls möchte ich das meinen. Mit dem ‚Goblinzehnt‘ hat Ihre Hochgeboren eine davon bereits erwähnt. Ich möchte hier nur eine Zusammenfassung liefern, von daher will ich mir eine Bemerkung hinsichtlich des Sinns oder Unsinns dieser Abgabe verkneifen, erlaube mir aber die Frage zu stellen, ob der Sichelwacht nicht eher geholfen wäre, wenn diese Gelder in den einzelnen Baronien verblieben und dort vom jeweiligen Baron zur Bekämpfung des Rotpelzes genutzt würden. Denn mir ist – mit Verlaub – noch nicht ganz klar geworden, wofür genau der Graf diese Steuer erhoben hat. Mir wäre nicht aufgefallen, dass die Wege ausgebessert oder neue Truppen ausgehoben wurden?! Mir ist nur aufgefallen, dass er seine Vasallen zum Kampf gerufen hat und nebenher dennoch zahlen lässt.“

Erzelhardt griff nach dem Tonkrug, der vor ihm auf dem Tisch stand und trank einen großen Schluck Met, bevor er weiter sprach. „Zwei weitere der neu eingeführten Steuern sollen hier noch zur Diskussion gestellt werden, als da wären: Der Sterbetaler und der Binsböckeltaler“, das letzte Wort spuckte er geradezu aus. „Ich persönlich habe mir bisher noch nicht erschließen können, inwiefern eine dieser Steuern die Sichelwacht voranbringen soll, lasse mir das aber gern von einem der hier Anwesenden erklären. Desweiteren würde ich gern wissen, ob Seine Hochwohlgeboren schon jemanden von uns dazu aufgefordert hat, den Sterbetaler für jene Vasallen zu zahlen, die auf seinem Goblinfeldzug gefallen sind?“

„Nun, seid versichert, Bruder Rotenforst, der Graf hat tatsächlich den einen oder anderen Waffenknecht angeheuert, um die wichtigen Straßen der Sichel freizuhalten. Den Sieben-Baronien-Weg und den Sichelstieg, gleichwohl dafür eigentlich die Sichelgarde zuständig ist. Deshalb muss ich der Aussage widersprechen, dass der Goblinzehnt nicht genutzt wird. Allerdings stelle ich mir schon die Frage nach dem Sinn der Steuer. Wir können die Goblins sowieso nicht besiegen, dafür sind sie zu zahlreich. Das wisst Ihr alle hier am Tisch. Wir sollten lieber versuchen zu überlegen, wie wir friedlich mit ihnen zusammenleben können.“ Unverkennbar hatte Sindaja Schwertestreich, die Baronin zu Drachenstein gesprochen. Sie war schon immer der Meinung, dass eine Aussöhnung mit den Rotpelzen die beste Lösung wäre.

Arvid von Dobelsteen ließ nach dieser Bemerkung Sindajas ein grunzendes Geräusch hören und grummelte in seinen Bart: „Nur ein toter Rotpelz ist ein guter Rotpelz. Alle aufhängen sollte man sie!“ Gleichwohl der Vogt nur leise gesprochen hatte, wurde er mit seinem Bass von vielen am

Tisch durchaus verstanden und so kamen zustimmendes Nicken oder ein „Jawohl“ oder „Das wohl!“ aus einigen Mäulern der Anwesenden. Sindaja aber funkelte den bornischstämmigen Arvid nur böse an.

So erhob sich eine weitere Person am Tisch, die bisher geschwiegen und aufmerksam beobachtet hatte. Seyfrid von Dälckenstein war in schwere, wertvolle Roben gekleidet und man konnte sehen, dass er durch einige Minen in seiner Baronie durchaus zu den reicheren Vertretern hier im Raume zählte.

„Nun Herr vom See, auch wenn Ihr leise gesprochen habt, muss ich Euch zustimmen. Mit dem Rotpelz sollte man kurzen Prozess machen. So halten wir es in Zollhaus, wenn wir seiner habhaft werden. Verzeih, Sindaja, aber bei diesem Thema werden wir nie zueinanderkommen, das weißt du nicht erst seit heute.“ Bei den letzten Worten sah er die Drachensteinerin direkt an, die aber schmollend mit zusammengekniffenen Lippen erst einmal schwieg.

Seyfrid verschränkte die Arme vor der Brust und sprach wieder alle an: „Deshalb kann ich mich mit dem Goblinzehnt gerade noch anfreunden. Auch wenn mein Land abseits der genannten Straßen liegt und mich frage, warum ich für etwas zahlen soll, was mich gar nicht betrifft. Aber wie gesagt, der Goblinzehnt wäre akzeptabel. Die anderen Steuern allerdings nicht! Sterbetaler? Wofür? Wenn einer meiner Untertanen stirbt, ist es schlimm genug für mich. Und nun soll ich auch noch Abgaben dafür leisten? Nein, das passt mir nicht. Und dann dieser unsägliche Binsböckel-Taler! Wofür? Wenn ein Lehn nicht genügend abwirft, dann muss ich eben meinen Lebenswandel einschränken oder andere Geldquellen aufsuchen. Und wenn ich nicht haushalten kann, dann muss ich mein Lehn zurückgeben. Wenn das Haus Binsböckel-Glückshaus also Geld braucht, dann soll es sich dies bei seinen Untertanen holen oder sein Schwert für Gold verdingen und nicht beim Grafen, seinen Nachbarn oder sonst wem betteln. Hängen am Rockzipfel der Herzogin. Peinlich so etwas ... wo bleibt da die Ehre?“

Deutliche Worte des Zollhausers, der sich anschließend wieder setzte und die Reaktionen der anderen abwartete.

Wiederum war es der Vogt Adlerflugs der reagierte. „Gut gesprochen!“, brummelte er. „Nur Schande macht Uhdenberg seinem Klan und damit der Sichelwacht. Wohlstand kommt, wenn man sorgsam wirtschaftet und weise entscheidet. Wenn der Baron das nicht kann, warum sollen wir für ihn geradestehen? Warum tut es die Herzogin, weise und gerecht wie sie ist? Nicht mal Ingerimms Steg hat sich so weit erniedrigt, vom Geld seiner Nachbarn leben zu müssen und denen geht's schlimmer als den Uhdenwaldern mit der Wüstenei in ihrem Herzen. Kein Gold für ein Haus, das nicht weiß, was es tut und uns nur zu Last fällt. Wer nichts kann außer betteln, ist es nicht wert ein Lehn zu führen, bei Angrosch!“

Schon vor der Wortmeldung Sindajas war der Kastellan Erzelhardts an die Baronsgemahlin herantreten und hatte ein paar leise Worte mit ihr gewechselt. Kurz darauf hatte Thargrin sich mit einer leichten Verneigung beim versammelten Adel entschuldigt und war gemeinsam mit Ildefons aus dem Rittersaal verschwunden. Während der Rede des Zollhausers kehrte sie in Begleitung eines weiteren Adligen zurück, dessen leicht zerwühlte Kleidung vermuten ließ, dass

er eben erst auf der Motte eingetroffen war und keine Zeit mehr gefunden hatte, sich für den Rat herzurichten.

Mit einer knappen Geste bedeutete die Baronsgemahlin dem Neuling, sich ans ferne Ende der Tafel zu setzen und kehrte dann an Erzelhardts Seite zurück. Während der kurzen Redepause zwischen den Beiträgen des Zollhausers und des zwerghischen Vogtes von Adlerflug neigte sie sich ihrem Mann zu und raunte ihm etwas ins Ohr, das offenkundig seinen Unwillen heraufbeschwor. Er verschoss einen stählernen Blick in Richtung des Neuankömmlings und schien sich schon erheben zu wollen, als Thargrin beruhigend eine Hand auf seinen Unterarm legte und ihre Rede um ein paar kurze Sätze ergänzte, die ihre Wirkung auf das erhitzte Gemüt des Gatten nicht verfehlten.

Im Anschluss daran kam jedoch keiner der beiden Gastgeber mehr dazu, sich zu erheben, um den Namen und die Herkunft des Neuankömmlings zu nennen, denn abermals wurde Sporlín seinem Ruf als wild entschlossener Hansdampf gerecht und erquickte sein Publikum mit einer Rede, die ein zufriedenes Lächeln auf die Lippen des Herrn von Rotenforst zauberte. Es war nur allzu offensichtlich, dass Erzelhardt die Meinung des Zwergs teilte und er verlieh dieser Neigung ohne Zögern Ausdruck, indem er den Worten Sporlíns mit einem bekräftigenden „Hört! Hört!“ beipflichtete. Über seine Begeisterung schien der Graufenbeiner den Neuankömmling direkt zu vergessen, denn er warf einen auffordernden Blick in die Runde, ohne ihm Beachtung zu schenken. „Nun wissen wir, was Zollhaus und Adlerflug zum Binsböckeltaler zu sagen haben. Wie steht es um die Meinung des Rests der hier versammelten Häuser?“

„Nun, meine Meinung ist“, begann Baron Thûan noch während er sich erhob, „dass vor allem dieser Sterbetaler ein immenser Einschnitt in die baronlichen Rechte bedeutet. Der Sterbetaler gehört zur festen Einnahme der Baronie, nicht der Grafschaft – auch wenn von Gesetzes wegen im Normalfalle nur ein Hoferbe diese Sondersteuer zu zahlen hat und nicht jeder. Dennoch, meine ich, sollten wir uns diese Steuer auf keinen Fall bieten lassen; es sind unsere direkten Untertanen und uns geht diese Arbeitskraft in erster Linie verloren, nicht dem Grafen. Mag er meinethalben von seinen eigenen Saltheler Leuten diese Steuer eintreiben, aber nicht unter Umgehung unseres Steuersäckels direkt aus unseren Baronien. Wenn wir hier kleinbeigeben, dann wird er womöglich als nächstes auch gleich die Abgaben unserer Bauern und Handwerker direkt kassieren, oder wie? Nein, Leute, dieser Punkt muss unbedingt wieder vom Tisch! Was Einnahme der Barone ist, muss auch Einnahme der Barone bleiben – das ist jedenfalls meine Meinung zum Sterbetaler!“ Thûan nickte bekräftigend.

„Was den sogenannten ‚Binsböckeltaler‘ anbetrifft, nun, da hat die Herzogin ja persönlich bestimmt, dass die Grafschaft selbst – zumindest zur Hälfte, glaube ich – für den Unterhalt Uhdenwalds aufkommen soll. Insofern müsste dieses Geld sowieso in irgendeiner Weise aus unseren Säckeln bestritten werden, jedenfalls sofern man Uhdenwald als Länderei noch weiter erhalten will. Und dass Burg Ertzelstein strategisch betrachtet durchaus eines der Bollwerke gegen die Goblins ist, wird hier wohl niemand ernsthaft bestreiten wollen. Mit dem Erhalt Uhdenwalds vergrößert sich auch unsere eigene Sicherheit, vor allem jener Ländereien, die hier im Goblintal liegen. Wenn Uhdenwald aus Mangel an Unterhalt entvölkert wird, schenken wir damit dem Rotpelz ein weites Gebiet, in dem er sich uneingeschränkt ausbreiten kann. Und ist es nicht so, dass wir auch in unseren Baronien den Bauern von unseren eigenen Kornreserven

geben, wenn sie ansonsten verhungern? Jeder weiß schließlich: Ist ein Bauer erst einmal an Hunger verstorben, gibt er auch die fetteren Jahre darauf keine Steuern mehr, nie wieder. So halte ich das, und ich denke, die hier anwesenden Lehnherrschaften werden in Nöten ihren Untertanen gegenüber ebenso handeln ... außer vielleicht Vogt Sporlín in seinem Geiz ...“

„He, He!“ Der Adlerfluger war so abrupt aufgesprungen, dass sein Stuhl hintenüber kippte. „Was soll das denn heißen?! Ich habe nur etwas gegen unnötige Ausgaben! Oder sucht Ihr Streit? Dann sagt es, den könnt Ihr haben!“

Noch bevor der Schwarzensteiner zu einer ebenso heftigen Erwiderung ansetzen konnte, schritt Erzelhardt ein: „Meine Herrschaften! Ich muss Euch doch wohl nicht an das Gebot der Travia erinnern, oder?“

Irgendetwas Unverständliches in Rogolan vor sich hin brummelnd setzte sich der Zwerg wieder, jedoch nicht ohne seinen Lehnsnachbarn noch einen mehr als giftigen Blick zuzuwerfen, der allerdings mit einem eher ironischen Lächeln quittiert wurde. Irgendwie hatte Thûan es sich in diesem Augenblick nicht verkneifen können, den Zwerg, mit dem er schon etliche finanziell begründete, verbale Schlachten austragen musste, mit dieser spöttischen Bemerkung ein wenig zu reizen. Dann sprach er jedoch weiter, als wäre nichts geschehen: „Ich jedenfalls halte die Unterstützung – nein, sagen wir lieber: den Erhalt – der Länderei Uhdenswalds für sinnvoll, schon in unserem eigenen Interesse. Allerdings befürworte ich hier eine Änderung der Umverteilung, zum Beispiel, dass die 3000 Dukaten auf die Einwohnerzahl der Ländereien umgelegt werden, sodass die Reicheren mehr zahlen und die Ärmeren dadurch entlastet werden. Das jedenfalls wäre mein Vorschlag dazu.“ Er trank einen Schluck Met und warf einen prüfenden Blick in die Runde.

„Ach ja: Und warum Ingerimms Steg im Gegensatz zu Uhdenswald keine Unterstützung benötigt, mag vielleicht sogar ich euch beantworten“, meinte er dann noch. „Zum einen haben die Ingerimmssteger insofern Glück, als dass die noch recht gute Erträge abwerfenden Felder nahe Burg Drôlenhorst knapp außerhalb der Wüstenei liegen und halbwegs zur Ernährung der verbliebenen Köpfe reichen. Zum anderen dürfte Junker Fenn Summen von 6000 Dukaten jährlich ganz locker aus dem eigenen Säckel finanzieren können, wenn er, wie jüngst bei der Heimesnacht zu Eslamsgrund, ohne mit der Wimper zu zucken mal locker in wenigen Stunden 1000 Dukaten oder sogar mehr beim Boltan verliert und gleichzeitig und sogar eher so nebenbei und ohne überhaupt auch nur einmal hinzuschauen, was er da gerade erstehen will, viele 10.000 Dukaten bei der Versteigerung bietet. Seitdem frage ich mich ernsthaft, vor wem man sich in der Wilderwacht mehr vorsehen sollte: denjenigen, die dort marodieren, oder jenen, die sie schützen sollen ...?“ Thûan überlegte kurz und hob dann resigniert die Schultern.

„Nun, aber das ist ein anderes Thema. Kommen wir zur dritten neuen Steuer, dem Goblinzehnt. Dieser ist zwar durchaus sinnvoll, wenn dafür, wie Sindaja sagte, tatsächlich zusätzliche Leute angeworben werden, andererseits fällt dies aber auch so schon unter die normalen Aufgaben des Grafenhauses. Schließlich bekommt Graf Bunsenhold von uns nicht die Steuern, damit er sie für sich allein verprasst, sondern vor allem dafür, dass er sie für die notwendigen Belange der Grafschaft verwendet. Wenn er jetzt für jeden dieser Belange eine gesonderte Steuer von uns kassieren will, dann soll er erst einmal auf den Zehnt verzichten, den wir jährlich an ihn abführen

müssen. Und propagiert Bunsenhold nicht andauernd sogar selbst, dass er die Goblins bei der Rabenschlucht so glorreich und umfassend besiegt hat, dass die Sichelwacht nun auf viele Jahre hinaus vollkommen sicher vor den Goblins sein wird?“ Thûan machte eine wegwerfende Handbewegung.

„Schön, glauben tut ihm dies von uns hier zwar sowieso niemand – schon gar nicht, wer selbst dabei gewesen ist. Aber da er sich nach außen hin diesen Glorienschein aufsetzt, für den er dank seiner Überheblichkeit und Unfähigkeit unzählige unserer Untertanen kalt lächelnd zu Boron geschickt hat, soll er verdammt noch mal diese von ihm propagierte Sicherheit auch aus eigener Tasche bezahlen. Zudem ist das Grafenhaus erst die zweite Instanz, was die Sicherheit der Ländereien angeht. In erster Linie sorgen wir selbst durch unsere Söldlinge, Waffenknechte, Waffenschlichter und nicht zuletzt das eigene Schwert für eine bestimmte Grundsicherheit vor Ort. Wenn also schon ein Goblinzehnt, dann sollte man ihn denjenigen Lehnsherren geben, deren Ländereien am meisten vom Rotpelz bedroht sind, damit sie dort vor Ort den einen oder anderen zusätzlichen Söldling anwerben und in Lohn halten können. Dies dann allerdings auch tatsächlich – meinethalben sogar überwacht – zweckbedingt, nicht, dass dieses Geld für andere Dinge ausgegeben wird, denn dann dient dieser Zehnt meiner Ansicht nach am besten unserer und auch der Grafschaft Sicherheit. Um bestimmte Wege, wie Sichelstieg, Tobrische Straße und so weiter freizuhalten, dafür ist die Sichelgarde da – sofern man sie nicht in unsinnigen Kriegszügen verheizt.“ Den letzten Zusatz hatte er so leise gesprochen, dass nur seine direkten Nachbarn ihn noch richtig verstanden.

Wieder in normaler Lautstärke beendete Thûan seine Rede: „Falls wir weiter den Goblinzehnt zahlen müssen oder wollen – wie gesagt, für vor Ort hinzu gemietete Söldlinge halte ich ihn durchaus für sinnvoll – sollte der Anteil dieses Zehnts ebenfalls nach dem Gesamteinkommen oder der Kopffzahl eines Lehns berechnet werden.“ Der Schwarzensteiner warf noch kurz ein Blick in die Runde, bevor er sich wieder setzte und seinen Met zur Hand nahm. Freundlich prostete er mit knapper Geste noch dem Zwerg zu, bevor er den Krug an seine Lippen setzte – Adlerflug galt immerhin auch als eines der eher etwas reicheren Lehen der Sichelwacht ...

„Gut gesprochen Schwarzenstein!“, die tiefe Stimme des Wolfsegger Vogts erklang in der Halle des Barons zu Rothenforst. „Sicher sollte man Burg Ertzelstein als Zufluchtsort am Sieben-Baronien-Weg erhalten, ABER muss das Lehen wirklich 5000 Dukaten erhalten? Dort leben vielleicht 200 Einwohner, das macht ...“, der Vogt überlegte und schien etwas an den Finger abzuzählen, fuhr dann aber scheinbar wütend fort, weil er es nicht hinbekam, „... sehr viele Dukaten pro Einwohner. Braucht es die wirklich? Wir in Herzogenthal leben von der Hand in den Mund und haben das Gut Wolfegg nach dem Goblinsturm mit eigenen Händen wieder errichtet.“ Dabei zeigte der Vogt seine Pranken, die wohl deutlich machen sollte, dass er selber aktiv mit angepackt hatte.

„Ich glaube, die Uhdewalder leben einfach auf zu großem Fuße! Habt Ihr auf dem letzten Adelstreffen gesehen, in welchen Kleidern die Baronsgemahlin aufgetaucht ist? In feinsten und teuersten Stoffen und gar neuesten Schnitten aus dem lieblichen Felde. Nicht dass ich etwas davon verstehen würde, aber eine Hofdame raunte es der anderen zu, als diese Alena den Raum betrat, und ich konnte es zufällig hören. Ich frage: Müssen unsere Bauern hungern, um den Prunk dieses Weibs zu bezahlen? Und es scheint immer schlimmer zu werden. Als Danje noch

als Vögtin dort residierte, wurde das Geld wenigstens für vernünftige Dinge ausgegeben, doch seit sie als Stadtmeisterin nach Salthel ging, ist alles schlimmer geworden. Habt Ihr, wenn Ihr durch Uhdewald gereist seid, in den letzten Monden einmal ein Gerüst an den Mauern von Burg Ertzelstein gesehen? Nein? Ich auch nicht. Das Gemäuer verfällt! Ich selber habe es gesehen. So sage ich, wenn die Herzogin den Uhdewaldern 2500 Dukaten aus ihrem Säckel geben will, dann soll sie es tun, aber ich ... und ich glaube, ich spreche hier auch für Herzogenthal ... will die Prunksucht der Kleindorn nicht unterstützen.“ Der Herzogenthaler Baron neben Arvid wollte scheinbar etwas sagen, doch fuhr der Vogt fort und ließ Drachwill nicht zu Wort kommen, sodass er nur zustimmend nickte.

„Beim Sterbetaler stimme ich Euch ganz zu, Thûan. Er ist ein absolutes Ärgernis und ein jeder toter Bauer schmerzt uns sehr, denn unsere Kopffzahl beträgt auch kaum noch zwei Hunderte, also ähnlich wenig wie in Uhdewald. Denn auch wenn die Felder nur wenige sind in unserem Lehn: Es braucht viel Arbeit, um den so hoch gelegenen, dürren Äckern etwas abzugewinnen. Mein Votum also gegen den Sterbetaler. Ebenfalls spreche ich mich nach reiflicher Überlegung und nach den Worten des Schwarzensteiners, gegen den Goblinzehnt aus. Denn auch in Wolfegg führe zumeist ich persönlich das Schwert gegen den Rotpelz, wenn er mal wieder aufmüppig wird. Wenngleich in meinem Lehn zumeist eine Rotte der Sichelgarde stationiert ist und uns beileibe unterstützt, aber die Garde gab es auch schon vor dem Goblinzehnt. Also auch hier ein klares dagegen aus Wolfegg.“ Er nickte noch einmal und setzte sich.

Hernach war es der Baron von Rotenforst selbst, der sich ohne Zögern erhob. Er warf einen aufgeräumten Blick in die Runde und nickte knapp. „Vieles von dem, was mir wichtig ist, wurde von meinen Vorrednern bereits angesprochen“, meinte er lächelnd, „Bleibt mir also die dankbare Aufgabe, einige Ergänzungen anzubringen, denn wie es scheint herrscht an diesem Tische in Sachen Steuern eine weitgehend einheitliche Meinung vor.“ Ehe er zu seiner eigentlichen Rede ansetzte, sah der Graufenbeiner die versammelten Barone noch einmal prüfend an und ließ sich dabei vor allem mit der Musterung Sindajas viel Zeit.

„Was den Sterbetaler betrifft, stimme ich mit den Herren von Schwarzenstein und Wolfegg überein. Und mehr noch als das: Thûan hat meine Bedenken derart trefflich in Worte gefasst, dass mir kaum etwas zu sagen bleibt. Der Taler wurde von jeher und soll auch in Zukunft an die Barone entrichtet werden. Die Einführung dieses Grafenzinses ist nicht bloß ein Schlag in unser aller Gesicht, sie stellt zugleich für jeden von uns eine doppelte Belastung dar. Denn wir gehen nicht bloß des Geldes verlustig, sondern haben überdies auch wie eh und je den Verlust bitter benötigter Arbeitskraft zu tragen. Es stinkt doch zum Himmel, diejenigen, die den Ausgleich üblicherweise aus gutem Grunde erhielten, mit einem Male noch zusätzlich beschweren zu wollen, denn ...“, Erzelhardt hielt kurz inne und blickte seine Gäste fragend an, „... ich weiß nicht, wie es in Euren Lehen steht, aber ich habe meinen Vasallen gerade diesen Taler in den letzten Götterläufen des Öfteren erlassen, da sie das Geld nicht aufbringen konnten. Und wer, frage ich Euch, wird in einem solchen Falle wohl künftig für den Schaden aufkommen müssen?“ Erzelhardt straffte seine Haltung und schüttelte verärgert den Kopf. „Schlimm genug, dass dieser Taler für jedes Bäuerlein, jeden Tagelöhner, Handwerker und auch Baron erhoben werden soll.“

Der Rotenforster griff nach seinem Becher und trank einen Schluck Met, bevor er weiter sprach. „Kommen wir also zum ... *Binsböckeltaler*“, er stockte und warf seinem Sitznachbarn Thûan einen

nachdenklichen Blick zu, „dem einzigen Punkt, in dem unsere Meinungen voneinander abweichen. Versteh es nicht falsch, mir leuchtet durchaus ein, was dir am Erhalt des Ertzelsteins liegt, alter Freund. Ich sehe auch, dass es sinnvoll ist, Uhdenwald zu erhalten. Was ich allerdings nicht sehe ist, welchen Sinn es haben soll, die hungrigen Mäuler der Binsböckler zu stopfen – allzumal die in der Tat unersättlich zu sein scheinen. Ich sehe es so wie Herr Arvid: Es fließt zu viel dieses Geldes in den Fummel von Weldmars Witwe, zu wenig dahin, wo es wirklich benötigt wird. Was für ein Bollwerk kann uns schon eine Burg sein, die nach und nach verfällt? Was für ein Bollwerk eine Burg, die von einem Haufen inkompetenter Weichlinge gehalten wird? Ich jedenfalls möchte mich auf dieses Bollwerk nicht verlassen müssen. Ich habe lieber den Goblin im Rücken und weiß, was mich erwartet, als dass ich eine unfähige Vögtin dort weiß, deren Fähigkeiten und Absichten ich nicht einzuschätzen vermag. Wer sagt mir denn, dass Danje ihrer Schwägerin nicht mittlerweile zu viel von diesem Versöhnungsquatsch ins Ohr geseiert hat?“

Dem zornigen Blick Sindajas begegnete Erzelhardt mit gleichmütiger Herablassung und fuhr ohne innezuhalten fort: „Natürlich hast du recht, wenn du sagst, dass ich auch meine Vasallen nicht am langen Arm verhungern lassen würde, doch ist das für mich eine völlig andere Sache. Diese Menschen sind mir anvertraut, ich bin für ihr Wohl und Wehe verantwortlich und werde alles in meiner Macht stehende tun, um sie zu erhalten. Gleiches gilt aber nicht für das Auskommen eines nachbarlichen Adelsgeschlechts. Ich bin für deren Wohlergehen nicht zuständig. Sie sollten für sich selbst sorgen, so wie es jeder von uns tut. Es ist unwürdig genug, dass sie die Herzogin um Unterstützung anbetteln und mehr noch, dass sie es nun auch bei uns tun – obwohl sie wissen, dass wir alle nicht gerade mit goldenen Löffeln gefüttert werden. Allein ihr Stolz sollte es ihnen verbieten, ein solches Almosen anzunehmen!“

„An dieser Stelle scheint es mir angebracht, noch auf einen zusätzlichen Missstand in dieser Angelegenheit aufmerksam zu machen“, schaltete sich Thargrin da mit stählerner Stimme in den Monolog ihres Gatten ein. „Ich weiß nicht, warum es bisher nicht zur Sprache gebracht wurde. Möglicherweise, weil es vielen der Herrschaften unangenehm ist, ihren Finger darauf zu legen, doch wird es meiner Meinung nach unerlässlich sein, dies zu tun.“ Die junge Baronsgemahlin erhob sich, ohne eine Miene zu verziehen.

„Es geht Uhdenwald nicht erst seit gestern schlecht und dennoch war es vor der Inthronisierung Seiner Hochwohlgeboren nicht erforderlich, jeden einzelnen von uns für den Erhalt der Baronie zur Kasse zu bitten. Sollte es denn tatsächlich so sein, dass das Geschlecht derer von Binsböckel-Glückshaus von heute auf morgen 3000 Goldstücke mehr im Jahr braucht, um sein Lehensland unterhalten zu können? Oder ist es nicht möglicherweise so, dass die feinen Herren sich für etwas ganz anderes bezahlen lassen? Es weiß zwar niemand genau, aber wir alle ahnen doch, dass es Verhandlungen geb, bevor entschieden wurde, wer der neue Graf der Sichelwacht sein soll. Und da drängt sich die Frage auf: Haben wir es vielleicht mit einem Kuhhandel zu tun, der auf dem Rücken des gesamten Adels der Grafschaft ausgetragen werden soll?“ Ein kühles Lächeln umspielte die Lippen der Praioranerin, als sie sich wieder auf ihren Platz sinken ließ.

„Äh ... ja“, Erzelhardt warf seiner Gattin einen Blick zu, der sein Unbehagen ob ihrer Offenheit nur allzu deutlich werden ließ und räusperte sich dann vernehmlich, „Genau ... ! Bis vor Jahr und Tag ist das Haus Binsböckel ohne unsere Unterstützung ausgekommen und es gibt keinen guten

Grund, daran etwas zu ändern.“ Mit einer fahrigen Geste strich er sich über den Bart und nickte dann entschieden.

„Nun will ich dem Grafen und der Herzogin nicht entgegentreten und um den Erlass dieses Talers bitten, ich denke nur, dass das Geld sinnvoller verwandt werden könnte. Wir wissen doch alle, dass es in der Sichelwacht in jeder Ecke und an jedem Ende scheppert und kracht. Die Schatzkammern sind leer, der Goblin alles andere als besiegt und die Wege werden schlechter und schlechter, ohne dass man es hindern könnte. Ich möchte – unter Berücksichtigung des Vorschlags von Thuan, die 3000 Dukaten sinnvoll auf alle Baronien umzulegen und nicht von jedem den gleichen Betrag einzufordern – den Vorschlag einbringen, die Gelder zu verwenden, um jene Löcher zu stopfen, die für uns alle von Bedeutung sind und nicht bloß für ein einzelnes Adelshaus, das sein Unvermögen in den letzten Götterläufen zur Genüge unter Beweis gestellt hat. Es gibt mehr Burgen, als den Ertzelstein, die dringend einer Ausbesserung bedürfen, es gibt Dörfer, Weiler und Höfe, die wieder aufgebaut werden müssen, Felder, die urbar gemacht werden müssen, Wege, die keine Grafschaftswege sind, aber dennoch geflickt werden sollten und dergleichen mehr. Wenn wir schon alle diesen hohen Preis zahlen, sollte davon auch jeder etwas haben ... schließlich wollen wir ja nicht, dass der Ertzelstein irgendwann die einzige Burg in der Sichel ist, die von mehr als bloß Spucke und Schuhwichse zusammengehalten wird.“

„Der Goblinzehnt schließlich ...“, Erzelhardt überlegte und sah dann wieder zu Thuan hinüber. „Im Grunde kann ich mich deinen Worten nur anschließen. Wenn Seine Hochwohlgeboren diese Steuer trotz des angeblich vernichtenden Sieges über den Rotpelz weiter einstreichen will, darf dies nur zweckgebunden geschehen. Das Geld soll an die Baronien gehen, in denen es am Dringendsten benötigt wird, um das Kropfzeug im Zaum zu halten. Und natürlich sollten die zu zahlenden Beträge an das Leistungsvermögen der einzelnen Baronien angepasst werden“, ein Grinsen eroberte die Züge des Barons, als er nach seinem Becher griff und sich setzte. „Freuen wir uns schon mal darauf, dass Ingerimms Steg wegen der schier unerschöpflichen Geldquelle des Weitenbergers in der Lage sein wird, eine Vielfaches dessen zu zahlen, was der Rest von uns erübrigen kann.“

Immer heftiger hatte der Vogt Adlerflugs zu den Worten des Rotenforster Barons genickt. Als Erzelhardt seine Rede schließlich beendete, hämmerte Sporlîn seine Faust mehrfach beifällig auf die Armlehne, dann sprang er erneut vom Stuhl und deutete eine Verbeugung Richtung des Hausherrn an. „Kangroscha, auf den Punkt gebracht, Dorangrasch! Genau so sehe ich es auch, da!“ Energisch stampfte der Zwerg auf und nickte noch einmal. „Gegen all das muss man was unternehmen, es ist Sünd und Schand, so viel gutes Gold zu vergeuden. Man könnte es einem Binferatosch ins Haar flechten und es käme dasselbe dabei heraus, wie wenn man es den Uhdenwaldern gibt. Im Höchsthfall hübsche Kleider und mehr auch nicht.“ Sporlîn lachte dröhnend und setzte sich wieder.

„Ich glaube allerdings kaum, dass Fenns Gold zu den Einkünften Ingerimms Steg zählen wird“, brummte Thuan, diesmal allerdings laut genug, dass alle ihn verstehen konnten. „Möglicherweise hat er sogar genau deshalb auch seinen Baronstitel abgelegt ...“

„Oder weil er wusste, dass er hier doch irgendwann auffliegen würde!“, murmelte Arvid ebenso leise wie Thûan und schien den Schwarzensteiner verstanden zu haben. „Räuberbaron bleibt halt doch Räuberbaron!“

Etwas unsanft wurde am Ende der Tafel ein Becher auf die Tafel geknallt. Irgunde von Waldenkamm hatte ihn in einem Zug geleert und ihn anschließend mit grimmiger Miene abgestellt. Der Verlauf der Beratung hatte sie bisher nicht überrascht, bis auf diesen einen kleinen Nebensatz. Ihr Blick ging dann auch an das unterste Ende der Tafel und verweilte auf dem neu hinzugekommenen Gast. „Ich möchte nicht unhöflich sein, aber unsere Gesellschaft wurde um eine Person größer. Ich glaube, wir sind uns noch nicht vorgestellt worden. Mein Name ist Irgunde Rinnfoldshaus von Waldenkamm – Wehrvögtin zu Schroffenfels.“ Mit einem kurzen Nicken in Richtung des Unbekannten, zollte sie seiner scheinbar berechtigten Anwesenheit Tribut und wandte sich dann wieder den wichtigen Dingen zu.

Nachdem sie sich erhoben hatte, sprach sie den Baron selbst an: „Verzeiht Hochgeboren, wenn ich die Rede noch einmal auf den von Eurer Gemahlin erwähnten Punkt bringe. Ich habe den Eindruck, wir verlieren uns in wilden und unnötigen Spekulationen. Es ist doch eine ziemlich große Anschuldigung, die ihr ausgesprochen habt. Wie meintet Ihr das mit dem Kuhhandel, Hochgeboren Thargrin? Das hört sich ja nahezu nach einer Intrige in horasischer Manier an. Ich frage mich, wie Ihr das vor der Herzogin vortragen wollt, ohne stichhaltige Beweise. Welche Veranlassung sollte sie haben, die bisherige Handhabe der Abgabe zu ändern, wenn nicht ein ... sagen wir Fehlverhalten vorliegt?“

Erzelhardt hatte den Worten der Schroffenfelserin zunächst noch mit großer Gelassenheit gelauscht. Es schien ihm einigermaßen unangenehm zu sein, dass Irgunde – anders als ihre Standesgenossen – nicht bereit war, großzügig über die Ankunft eines weiteren Ratsmitglieds hinwegzusehen, doch hinderte das sein gleichbleibend verbindliches Lächeln nicht. Erst als die Wehrvögtin das Wort an seine Gattin richtete und sich dabei nicht gerade in Zurückhaltung übte, wich der Gleichmut von den Zügen des Barons, das Lächeln gefror und er ließ seinen Blick beinahe schon hektisch zwischen den beiden Frauen hin und her gleiten.

Der Graufenbeiner erhob sich, kaum dass Irgunde geendet hatte und starrte mit finsterner Miene zum fernen Ende der Tafel. „Wenden wir uns zunächst dem Offensichtlichen zu“, meinte er mit rauher Stimme, allem Anschein nach von der Hoffnung beseelt, dass diese Verzögerung seiner zürnenden Gattin den Wind aus den Segeln nehmen würde. „Unser Kreis hat sich um ein Mitglied erweitert und es dauert mich, nicht dazu gekommen zu sein, den neuen Gast gebührend einzuführen. Dreufang vom Donnerweiher ist ein Gesandter meiner Nachbarin im Nordwesten.“ Erzelhardt hielt inne und holte einmal tief Luft, bevor er weiter sprach. „Als Gesandter Mirnhildes von Hahnfels hat er im Namen der gütigen Herdmutter um Gastung gebeten. Diese Bitte wollen wir weder noch können wir sie ihm abschlagen. Wir hoffen jedoch, dass er davon absehen wird, uns mit Meinungsäußerungen irgendeiner Art zu belästigen.“ Er maß den Vasallen der verhassten Nachbarin mit einem letzten vernichtenden Blick, bevor er wieder Platz nahm, um sich schweigend dem Unvermeidbaren zu fügen.

Und tatsächlich erhob sich Thargrin ohne zu zögern. Die Gemahlin des Rotenforster Barons war zwar jung an Jahren, ihre Miene jedoch und der Blick, den sie aus blitzenden Augen verschoss,

ließen keinen Zweifel daran, dass sie sich im Reigen des versammelten Adels nicht als das schwache Glied fühlte. Mit eherner Miene sah sie zu der Vertrauten Walpurgas hinüber und hob ohne mit der Wimper zu zucken an.

„Es mag sein, dass ich eine große Anschuldigung geäußert habe, doch betrifft diese die Herzogin weder, noch möchte ich sie ihr vortragen und brauche deshalb auch keine Beweise“, Thargrin löste den Blick von der Schroffenfelserin und ließ ihn über die anderen Anwesenden gleiten. „Jener Kuhhandel, den ich erwähnte – und ich scheue mich nicht, es auszusprechen – ist einer, der meines Erachtens zwischen dem Haus Binsböckel-Glückshaus und unserem Grafen geschlossen wurde. Wir alle wissen, wer als zukünftiger Herrscher der Sichelwacht gehandelt wurde, bevor Seine Hochwohlgeboren das Amt an sich riss. Und dass ihm das überhaupt nur möglich war, weil der eigentliche Anwärter plötzlich sehr zuvorkommend von seinen Ansprüchen Abstand nahm. Wir alle wissen, auf welche Art man das Haus Binsböckel packen kann und wir alle müssen seit der Inthronisierung des Wolkensteiners über Gebühr dafür bluten. Um diese Milchmädchenrechnung zu einem korrekten Ergebnis zu bringen, braucht man nun wahrlich kein Mathematicus zu sein.“ Der Blick der Praiosgeweihten kam wieder auf Irlgunde zum Ruhen, als sie sich setzte.

Derweil erhob sich Erzelhardt erneut und nickte bekräftigend. „Für mich“, meinte er entschieden, „ist das ein Grund mehr, den Binsböckeltaler nicht entrichten zu wollen. Das soll aber nicht heißen, dass ich diese Anschuldigungen der Herzogin gegenüber zur Sprache bringen will. Mir wäre es am liebsten, wir hielten es so, wie bereits vorgeschlagen wurde: Wir erklären uns bereit, die Steuer weiterhin zu zahlen, knüpfen unsere Bereitschaft aber an die Bedingung, dass die Gelder nicht allein für das Haus Binsböckel-Glückshaus verfeuert, sondern zum Wohle der ganzen Sichelwacht eingesetzt werden. Ich sehe wie gesagt nicht, dass das die Existenz Uhdenswalds gefährden würde, denn bis hierher ist man dort ja auch über die Runden gekommen, ohne von uns ausgehalten werden zu müssen.“

„Meines Wissen hatte Uhdenswald davor auch schon die Unterstützung, nur kam das Geld da noch komplett von der Herzogin – unser lieber Rentgraf hat es an die Glückshäuser auszahlen müssen.“ Ein Lächeln huschte über Thûans Antlitz, als er sich die schon fast schmerzverzerrte Miene des knauserigen Rentgrafs vorstellte, der am liebsten keinen einzigen Kreuzer wieder herausrückte, sobald er ihn erst einmal ‚seiner‘ Schatulle einverleibt hatte.

„Ich glaube auch nicht, dass Bunsenhold einen Kuhhandel mit Uhdenswald gemacht hat, damit Danje zurücktritt – jedenfalls nicht mittels dieses Binsböckeltalers, dafür stand er mit den Glückshäusern zu sehr auf Kriegsfuß, um denen jährlich so viel Gold in den Rachen zu werfen. Ne, da hätte sich unser Herr Graf bestimmt etwas Besseres einfallen lassen, wie er auf Danje Druck ausübt. Aber dass er da irgendeinen Dreh gefunden hat, an dieses Amt zu kommen, will ich hier zwar keinesfalls behaupten, es aber auch nicht unbedingt von der Hand weisen. Auf der Bärenburg brodeln jedenfalls die Gerüchteküche, was das betrifft: Angefangen von einem Freundschaftsdienst für die Herzogin durch Verwandte am Kaiserlichen Hofe bis hin zu einer mutmaßlichen Entführung Arlans, mit dessen Ermordung er der Herzogin gedroht haben soll, wenn er nicht Sichelwachtgraf wird. Das meiste davon ist natürlich hanebüchener Unsinn, aber irgendein kleiner Kern an Wahrheit soll ja in solchen Gerüchten dennoch immer liegen ...“

„Ein kleiner Kern, ja“, ein schmales Lächeln hatte sich auf die Lippen Erzelhardts gestohlen, während er den Worten des Schwarzensteiners lauschte und tatsächlich schien er sich köstlich darüber amüsieren zu können, welche Gerüchte auf der Bärenburg kursierten. „Eine Entführung also? Das wäre ja ganz was Neues?!“ Im Gegensatz zu ihrem Gatten verzog Thargrin noch immer keine Miene. Sie maß Thûan mit einem skeptischen Blick, der nur allzu deutlich erkennen ließ, wie wenig sie von seiner Einschätzung der Situation hielt – doch wahrte sie ihr Schweigen.

Stattdessen erhob sich nun ihre Schwester. Sindaja Schwertstreich von Silkenau warf einen kurzen Blick in die Runde und schüttelte energisch den Kopf. „Ich teile die Meinung Seiner Hochgeboren von Schwarzenstein. Auch ich bin überzeugt davon, dass der Rücktritt Danjes nicht auf ein Abkommen mit dem Grafen zurückzuführen ist. Es mag ja sein, dass ihre Familie schon seit Jahren in argen Geldnöten steckt, doch hätte sie ihre Kandidatur ganz sicher nicht aufgrund eines solchen Angebots des Wolkensteiners zurückgezogen. Das sähe ihr überhaupt nicht ähnlich“, sie wechselte einen flammenden Blick mit ihrer Schwester, bevor sie fortfuhr. „Allerdings stellt sich auch mir die Frage, wie es kommt, dass wir jetzt auf einmal für das Wohl und Wehe Uhdenswalds einstehen sollen. Vielleicht ist der Herzogin die finanzielle Belastung zu groß geworden? Wie es heißt, haben die Waffengänge der letzten Jahre ein großes Loch in die Kassen der Bärenlande gerissen?!“

Sindaja hatte sich kaum gesetzt, als der Baron von Zollhaus aufstand. „Seis drum“, meinte er knapp. „Wir werden nicht klären können, aus welchem Grund der Graf uns zur Kasse bittet. Was wir aber klären können, ist die Frage, ob wir bereit sind, das Geld unter den momentanen Bedingungen zu zahlen. Ich für meinen Teil kann dem Vorschlag Erzelhardts viel abgewinnen. Ich finde, wir sollten ihn der Herzogin auf dem Baronsrat unterbreiten. Was sie davon hält, werden wir noch früh genug erfahren. Kosten tut es uns jedenfalls nichts ... im Gegensatz zur Alternative.“

Riko und seine Mutter hatten seit einer Weile leise miteinander gesprochen. Nachdem die Worte von Seyfrid waren, meldete sich Riko nun zu Wort. „... Maul verbieten!“, zischte er, während er sich erhob. Mit seinen weit über zwei Schritt Größe überragte er jeden der Anwesenden. Er griff sich das Stück Pergament, das er während des Rates mit einem Stück Kohle beschrieben hatte und ließ seinen Blick über die anwesenden Barone und Vögte schweifen, bevor er seinen kräftigen Bariton erhob.

„Ich möchte zuerst auf den Böckeltaler eingehen. Hier sehe ich die beste Möglichkeit, etwas zu erreichen.“ Riko räusperte sich, offensichtlich war die folgende Rede vorbereitet. „Wovon sprechen wir hier eigentlich? 6000 Dukaten, denn so viel Gold scheint Uhdenswald zu bekommen, wenn jede der anderen 15 Sichelwacher Baronien 200 Dukaten zu zahlen hat und die Herzogin noch einmal so viel drauf legt. Das sind die Einnahmen einer der reicheren Baronien. Oder, wenn ich die Anzahl der Bewohner mit 190 richtig einschätze“, dabei warf er einen Blick auf das Stück Pergament in seiner Hand, „31 Dukaten 5 Silbertaler 7 Heller und 8 Kreuzer pro Einwohner – und es bleiben noch 18 Heller für den Baron.“ Dabei zwinkerte er dem Wolfsegger Vogt zu. „Ich frage mich, was will die Baronie mit so vielen Münzen? Es können Lebensmittel und Baumaterial davon gekauft, vielleicht ein paar Söldner und Handwerker angeheuert werden. Aber im Endeffekt kann so viel Gold in einer derartig armen Baronie nur durch Verschwendung aufgebraucht werden. Wie meine Vorredner schon bemerkten, scheint

genau das der Fall zu sein. Offensichtlich kommt das Gold nicht dort an, wo es benötigt wird. Soweit ich gehört habe, soll es das Leid der Bevölkerung mindern.“ Riko räusperte sich.

„Es handelt es sich um 150 Stein Gold. Allein diese Menge zu transportieren, ist mehr als gefährlich. Wobei ich den Eindruck habe, dass das meiste davon in Salthel gleich wieder für Tand ausgegeben wird. Ich möchte auch zu bedenken geben, dass von diesem Gold Jahr für Jahr die Einrichtung von einem guten Dutzend Bauernhöfen bezahlt werden könnte. Eines reichen und gut ausgestatteten Bauernhofs, möchte ich bemerken, mit gutem Vieh, Pflug, Linnen und Geschirr und die Aussteuer der Bäuerin dürfte hier wohl auch noch angeschafft werden können. Ja, wo sollen die ganzen Bauernhöfe denn hingehen? Es gibt in der Baronie gar nicht genug Menschen für so viele Höfe.“ Der Beonspforter schüttelte energisch den Kopf.

„Ich sehe daher nur zwei Möglichkeiten: Wir können versuchen, mit der Herzogin zu sprechen. Ihr klar machen, dass dieses Gold nicht einfach nur aus den Taschen reicher Barone zu bezahlen ist, sondern direkt in das Leben der Bauern und die Wehrhaftigkeit der Baronien eingreift. Wir sollten ihr dabei auch die Frage stellen, ob dieses Gold wirklich von den Baronen zu bezahlen ist, oder ob es nicht eher als Entlohnung für den Rücktritt einer gewissen Dame von der Ernennung zur Gräfin geplant war. Hier muss ich Euch widersprechen, mein lieber Thûan. Ich bin davon überzeugt, dass dieses Geld als weiteres Mittel der Überzeugung eingesetzt wurde. Nur mit Druck dürfte sie nicht zum Umdenken gebracht worden sein. Ich kann an diesem Vorgehen auch nicht viel Verwerfliches sehen. Vielleicht hätte der Bär so etwas nicht gutgeheißen, aber die Zeiten ändern sich. Und wenn diese Gerüchte aus Trallop stimmen, sollte das Gold durch Herzogenhaus und Graf bezahlt werden und nicht durch die Barone. Davon abgesehen, hatte das Haus Binsköckel-Glückshaus nicht viele Schulden? Ich frage mich auch, ob wirklich viel Geld dort ankommt, oder ob hier nicht auch alte Schulden und Zinsen getilgt werden“

„Des Weiteren sollten wir versuchen, Berichte über den Zustand in der Baronie zu bekommen. Wenn wir der Herzogin darlegen können, dass dieses Geld offensichtlich nicht der Baronie zugutekommt, sondern verprasst wird, können wir an Ihren Gerechtigkeitssinn appellieren. Das dürfte auch von vornherein der beste Ansatz sein. Ich bezweifle sehr, dass es in ihrem Interesse ist, wenn Streit die Grafschaft zerfrisst, weil eine Baronie gegenüber anderen so offensichtlich bevorzugt wird. Nutzlos bevorzugt, wenn das Geld nicht da ankommt, wo es hin soll. Dies müssen wir der Herzogin klar machen, damit sie auf unseren Grafen einwirken kann. Alternativ können wir natürlich versuchen, gemeinsam dafür zu sorgen, dass das Haus Binsböckel-Glückshaus das Interesse an der Baronie verliert. Ich denke, wir alle wissen, wie das gemeint ist. Danach wird das Lehen jedoch wohl wieder kurzfristig mit Menschen gefüllt werden müssen. Gewisse Verluste wird es hier geben. Ich denke jedoch, sollte das Gespräch mit der Herzogin scheitern, kostet uns das wesentlich weniger als 200 Dukaten pro Jahr.“

„Zum Sterbetaler ist nicht viel zu sagen. Der steht seit alters her den Baronen zu. Es mag angehen, dass der Graf ein Sterbegeld für Barone einführt. In diesem Punkt mögen wir ihm vielleicht entgegengehen. Aber alle einem Baron untergebenen Adeligen und erst recht die Freien und Bauern haben ihr Sterbegeld an diesen zu entrichten. Wer der geschätzten Anwesenden besitzt hierzu Dokumente in seiner Burg? Wenn wir unsere alten Rechte nicht von vornherein verteidigen, werden wir ihrer bald verlustig gehen.“

„Der Goblintaler scheint mir eine gute Sache zu sein, wenn die Barone und Vögte bei der Verteilung etwas mitzureden hätten. Offensichtlich ist das aber nicht der Fall und daher sollten wir auch hier etwas unternehmen. Dazu kommt noch: Wie viele zusätzliche Söldner oder Männer werden von diesem Gold bezahlt? Ich habe den Eindruck, dass die Goldmenge, die der Graf einzusammeln gedenkt, ausreichen müsste, um dieselbe Anzahl an Rittern mit ihren Lanzen zu unterhalten.“

„Alles in allem erscheinen mir die meisten dieser Steuern nur einen Zweck zu haben: Die Taschen unseres Grafen auf unsere Kosten zu füllen. Vielleicht kann ich in Beonspfort diese Summe noch irgendwie aufbringen, wenn ich meine Bauern hungern lasse, aber alle Baronien weiter östlich dürften sich hier wohl Jahr für Jahr übernehmen, ist es nicht so? Und das dürfen wir uns nicht bieten lassen. Wir müssen daher alle mit einer Stimme sprechen und dem Grafen klarmachen, dass er nur einen kleinen Teil dieses Goldes bekommt und dass er, wenn er mehr möchte, uns entsprechende Rechte einräumen muss. Am Wichtigsten bleibt es, dass wir alle zusammen arbeiten. Sobald die Ersten ausscheren, wird es sehr schwer werden. Wo wir von Ausscheren sprechen, wer der geschätzten Anwesenden hat bisher die neuen Steuern an den Grafen gezahlt?“ Mit diesen Worten setzte sich Riko, warf seine Mutter noch einen säuerlichen Blick zu und ergriff seinen Becher mit Wein.

Am unteren Ende der Tafel klatschte Irlgunde mehr müde als ehrlich begeistert in die Hände. „Fein ausformuliert und so flüssig vorgetragen. Wirklich beeindruckend, diese Zahlen, aber ich denke, wir hatten alle schon vorher eine Ahnung davon, wie viel Geld hier eingetrieben werden soll. Um Eure Frage vorweg zu beantworten: Ich habe bereits einmal die Steuern entrichtet, daher weiß ich genau, wovon wir hier reden. An Euren Ausführungen wirklich bemerkenswert und neu fand ich den Vorschlag, sich einen Überblick über den Zustand der Baronie zu verschaffen. Nur ist mir unklar, wie das geschehen soll. Bei dem Rest habt Ihr Euch von Gerüchten und Spekulationen leiten lassen, wie ich zuvor bereits ausführlich darlegte.“ Dabei warf sie der kühlen Rotenforster Baronsgemahlin einen harten Blick zu.

„Damit hier eines von meiner Seite aus deutlich gesagt sei: Ich verschließe nicht die Augen vor Fakten, aber ich verwehre mich, meine Zeit mit diesen Intrigenthorien zu verschwenden. Wenn die Sichelwacht mit einer Stimme sprechen soll, dann nur, wenn wir diese Anschuldigungen beiseitelassen. Ansonsten müsst ihr auf meine Zustimmung verzichten. Gern werde ich in meinem Archiv nach Unterlagen betreffs des Sterbetalers suchen. Sollte ich fündig werden, werde ich Euch das mitteilen. Den Vorschlag, den Ihr, Hochgeborene“, sie nickte Erzelhardt lächelnd zu, „noch einmal wiederholt habt, dass wir die Verwendung des Binsböckeltalers in Zukunft zweckgebunden wissen wollen, finde ich gut. Ich denke, das könnte die Herzogin auch nachvollziehen und vielleicht sogar befürworten. Vielleicht sollten wir dasselbe auch für den Goblintaler fordern?“ Sie schickte sich eben an, zu enden, als sie erneut anhub.

„Ach, und bevor ich jenen hier vergesse“, drohende Blicke bohrten sich in die Augen Dreufangs vom Donnerweiher, „Richte deiner ... *Herrin* aus, dass es eine Frechheit und Feigheit ist, dich zu schicken und nicht selbst hier zu erscheinen. Den Schutz der gütigen Herdmutter zu bemühen, weil man selbst in Ungnade gefallen ist ... wie tief kann man überhaupt fallen? Ich hätte nicht übel Lust, sie persönlich aufzusuchen, um ihr das zu sagen.“ Ein zufriedenes, fast versonnenes

Lächeln schlich sich auf ihr Gesicht und ließ es um einige Jahre jünger aussehen als zuvor. Die Rednerin lehnte sich zurück und blickte erwartungsvoll in die Runde.

Nachdem Irgunde geendet hatte, herrschte für einen Moment Schweigen an der langen Tafel. Thargrin erwiderte den Blick der Wehrvögtin mit einer Miene, die vermuten ließ, dass sie von deren ruppiger Art und der freimütig zur Schau gestellten Unhöflichkeit nicht im Mindesten beeindruckt war – im Gegenteil: Es sah fast so aus als stünde sie kurz davor sich zu erheben, um der wesentlich älteren Schroffenfelserin eine Lektion in Demut zu erteilen. Erzelhardt hingegen war im Stillen noch immer mit der Rede Rikos beschäftigt, seine Aufmerksamkeit galt daher einzig und allein dem hünenhaften Beonspforter.

Derweil machte die Mimik Dreufangs vom Donnerweiher einen raschen Wandel durch. Der Mann schien zunächst überrascht darüber, dass sich tatsächlich jemand aus dem Kreise des hier versammelten Adels dazu herabließ, das Wort an ihn zu richten. Als Irgunde sich die Freiheit nahm, ihn rundheraus zu duzen, runzelte er zwar kurz die Stirn, bedachte sie hernach jedoch mit einem gönnerhaften Lächeln. „Wenn Euch danach ist, Hochgeborenen, haltet Euch nur nicht zurück. Ich bin mir sicher, dass meine Herrin Euch gern empfangen und sich all Eure Beschwerden mit der größten Geduld anhören wird. Es wäre doch wirklich eine Schande, wenn ich ihr diese Nachricht übermitteln müsste. Denn ich befürchte, dass dadurch einiges von ihrer Würze verlorenginge – und wer würde das schon wollen?“

Bevor Irgunde auf die Rede des Hahnfelsers reagieren konnte, erhob Sindaja sich mit einer raschen Bewegung. „Ihr habt Recht, Hochgeborenen, in vielem von dem, was Ihr sagt“, meinte sie an den Beonspforter gewandt. „Manche Eurer Ansichten kann ich jedoch nicht teilen und die Vorschläge nicht unterstützen.“ Ihr Blick wanderte von Riko zu Irgunde, bevor sie weitersprach. „Ich denke sehr wohl, dass wir mit der Herzogin sprechen müssen und es ist sicher eine gute Idee, ihr vorzuschlagen, dass der Binsböckeltaler künftig für mehr als die Sanierung Uhdenwalds benutzt wird. Allerdings bin auch ich der Meinung, dass wir in einem solchen Gespräch Mutmaßungen und Gerüchte außen vor lassen sollten. Auf keinen Fall dürfen wir sie fragen, ob der Binsböckeltaler als Entlohnung für den Rücktritt Danjes gedacht ist. Ich glaube das nicht und würde ein solches Vorgehen nicht einmal im Ansatz gutheißen. Bei dieser Betrachtung habe ich sogar noch außen vor gelassen, dass wir mit einer solchen Frage eine Beteiligung Frau Walpurgens an diesem Handel unterstellen würden ... das geht nicht und ich werde es nicht tun.“

Sie nahm ihren Becher zur Hand und trank einen großen Schluck Met, bevor sie abermals die Stimme erhob. „Freilich habt Ihr recht damit, dass die östlichen Baronien nicht in der Lage sind, all die neuen Steuern zu zahlen, das steht völlig außer Frage“, sie wandte sich wieder Riko zu. „Dennoch bin ich strikt gegen einen der Vorschläge, die Ihr gemacht habt. Denn so wie ich es verstehe, schwebt Euch ein Vernichtungskampf gegen das Geschlecht derer von Binsböckel-Glückshaus vor ... das können wir uns weder leisten, noch steht es in irgendeinem Verhältnis zu dem, was den Uhdenwaldern hier vorgeworfen wird. Vor allem, wenn man wie Ihr – oder ich – der Meinung ist, dass ein Handel zwischen diesem Haus und dem Grafen – sollte es ihn überhaupt gegeben haben, was ich nach wie vor bezweifle – im Grunde nichts Verwerfliches ist. Sollten wir mit unserem Anliegen bei der Herzogin scheitern, dann werden wir ... dann müssen wir uns eben etwas anderes überlegen.“

„Wenn wir mit unserem Anliegen scheitern, wird uns billiger zu stehen kommen, die Steuern einfach nicht zu zahlen, statt uns in Scharmützel mit den Uhdewaldern zu verstricken, wo der Goblin noch überall in der Sichelwacht hinter jedem Busche lauert – Kriegszug hin, Kriegszug her“, auch Erzelhardt hatte sich nun wieder erhoben. „Rotenforst wird ohnehin nicht in der Lage sein, diese Unsummen Jahr für Jahr aufzubringen. Und um Eure Frage gleich zu beantworten, Riko: Wir haben die Steuern nicht gezahlt.“

Schwer seufzend schüttelte der Gastgeber sein schütteres Haupt und ließ den Blick dann einmal mehr durch die Runde gleiten. „Es macht bisher den Eindruck, als ob weitgehend Einigkeit darüber besteht, dass der Goblinzehnt in Zukunft an das Vermögen der einzelnen Baronien angepasst und zweckgebunden vergeben werden soll, dass der Sterbetaler allenfalls beim Tode eines Barons an den Grafen abgeführt werden soll und dass auch die Höhe des Binsböckeltalers am Reichtum der einzelnen Baronien bemessen und fürderhin im Interesse der gesamten Sichelwacht überall da verwandt werden soll, wo Not am Mann ist. Bisher hat sich noch niemand dafür ausgesprochen, bei der Herzogin die Absetzung der Binsböckler als Baronsgeschlecht Uhdewalds anzuregen, sehe ich das richtig?“, er hob fragend die Brauen. „Einige der Anwesenden haben sich bisher noch gar nicht zu Wort gemeldet, daher scheint es mir angeraten jetzt über diese drei Themen abzustimmen, es sei denn natürlich irgendeiner der Anwesenden hätte Einwände dagegen vorzubringen?“

Der Vogt Adlerflugs blickte langsam die Tafel hinunter und wieder hinauf. Immerhin war er nur Vogt, älter zwar – und fraglos weiser – als die meisten Girgrim, aber nun einmal nur Vogt. Sporlîn hielt viel von Traditionen, doch die Menschen hatten eine erstaunliche Gabe, ihn an der Stringenz mancher Regeln zweifeln zu lassen. Ging es ihnen am Ende nicht um die Würde des Amtes, sondern allein um die des Alters? Nun, dann wären sie weiser, als er bisher angenommen hatte. Zufrieden und anerkennend nickte er seinen Nachbarn also freundlich, zu und hopste einmal mehr vom Stuhl.

„Sporlîn Sohn des Ronach, Vogt der Baronie Adlerflug. Nom rogolrun Barobarabba“, Sporlîn zögerte und strich sich über den Bart. „Hum ... ragaloch Rogolan? Dor ... nein, keiner von Euch versteht wohl meine Sprache? Dann will ich mich in Eurer bemühen.“ Er sammelte sich kurz. „Von alters her, den Tagen, da die Menschen noch nicht auf Dere wandelten, wissen wir, dass nur wenige zu Anführern berufen sind und wenige unter den Wenigen geeignet sind, dem Ruf zu genügen. Doch Ihr Menschen, ihr hängt an der Sonne und an den Regeln, die ihr Gott Euch aufgibt und auch wenn sie manchem von uns in einigem neu sind: Sie haben sich auch bewährt.“ Der Zwerg neigte kurz den Kopf vor Thargrin.

„Also will Adlerfels auch nicht am Thron der Uhdewalder Barone rütteln. Dennoch sollten Worte aus Erfahrung und voll wohlmeinender Sorge für die ganze Sichelwacht gesprochen, der Herzogin Ohr erreichen. Denn ich bleibe dabei, Uhdewald ist“, er suchte nach Worten. „Drax radoscho ... verrückt, schlimmer: eine Gefahr für uns alle! Das kann die sonnenbekränzte Herrscherin des Herzogtums nicht länger übersehen und tatenlos hinnehmen. Doch nun zu anderen Fragen, in denen Adlerflug meine ... äh ... eine Stimme hat. Der Goblinzehnt soll an die Vermögensverhältnisse der einzelnen Baronien angepasst und vor allem unbedingt zweckgebunden verwendet werden. Der Sterbetaler ... eine Dreistigkeit sondergleichen.“

Kurz verlor sich der Zwerg in einer brummelnden Schimpftirade in seiner Muttersprache, mit einem abschließenden Grunzen besann er sich aber wieder darauf, wo er war. „Es ist Unrecht, was der Graf erlassen hat. Geschädigt sind wir, nicht er. Keinen Skrupel soll er bekommen, wenn mir ein Bauer stirbt! Mag er am Tod des Barons verdienen, wenn es ihn frommt, alles andere ist und bleibt anmaßendes Unrecht. Ein Hoch also auf meinen Freund Olf von Lynnd, den Baron Adlerflugs, möge er ewig leben und sein Gold zusammenhalten!“ Er hob seinen Humpen und nahm einen tiefen Zug.

„Und nun“, gereizt fuhr er fort, „zum Binsböckeltaler. Am liebsten wäre es mir, ich könnte ihn diesen ...“, wieder folgten einige unverständliche Worte auf Rogolan, „... weil es einfach erbärmlich ist, wie die Uhdewalder sich gebärden. Aber die Stimme der Vernunft hat mich durchaus erreicht. Ich stimme also für eine Bemessung nach den jeweiligen Möglichkeiten der Baronie und eine zweckgebundene Verwendung im Interesse der ganzen Grafschaft. So stimmt Adlerflug, Angaruschoromdrosch!“

Nachdem ihr Sitznachbar wieder den Stuhl erklommen hatte, dachte die Schroffenfelserin wohl, dass es nun an ihr sei zu sprechen. Irgunde schenkte dem Gastgeber über die Tafel hinweg ein Lächeln.

„So, dann will auch ich meine Meinung kundtun, damit wir uns wieder den erfreulichen Dingen des Lebens zuwenden können.“ Niemand hier ahnte, dass sie nach geeigneten Heiratskandidaten für ihre Kinder Ausschau hielt. „In einer Sache kann ich mich Euren Vorschlägen voll und ganz anschließen. Der Sterbetaler war seit jeher ein Privileg der Barone und sollte auch in deren Händen verbleiben. Nur für verstorbene Barone ist eine Abgabe denkbar.“ In der Miene der Mittfünfzigerin arbeitete es. Tiefe Falten prägten ihre Züge und ihr Kiefer schien zu mahlen. Als sie schließlich wieder zu sprechen anhub, war ein leichter Unterton des Bedauerns zu vernehmen. Auch sprach sie deutlich leiser als zuvor. „In den anderen beiden Punkten kann ich Euch nur so weit entgegen kommen, als dass ich mich meiner Stimme enthalte.“ Mit einem Nicken in Richtung des Tischkopfes gab sie zu verstehen, dass sie geendet hatte.

Gleich darauf erhob sich Sindaja. „Ihr habt meine Stimme, was die Abschaffung des Sterbetalers betrifft, so wie der Graf ihn kürzlich erst schuf. Soll er von uns verlangen, was ihm zusteht, wenn ein Baron verstirbt. Von den Geldern unserer Vasallen aber hat er die Finger zu lassen. Was den Binsböckeltaler anbetrifft, so bin ich damit einverstanden, der Herzogin unsere Bedenken vorzutragen und sie darum zu bitten, all das Geld für mehr als bloß einen Zweck zu verwenden. Ihr habt recht, wenn Ihr sagt, dass Uhdewald längst nicht die einzige der Sichler Baronien ist, die dringend Unterstützung benötigt. Zieht man das mit in Betracht, erscheint dieser Taler in der Tat als eine unausgegrenzte Idee, die von uns nicht mitgetragen werden sollte.“ Sie hielt kurz inne und runzelte dann unzufrieden Stirn. „Was den Goblinzehnt betrifft, so habt Ihr meine Enthaltung, denn ich heiße das Vorgehen des Grafen genauso wenig gut, wie das Vorgehen, das Ihr alle im Sinn habt. Bleibt mir an dieser Stelle nur zum wiederholten Male an Euren Verstand zu appellieren: Es wird uns nirgendwohin führen, wenn wir nicht über kurz oder lang Frieden mit den Suulak suchen ... zumindest hier in der Sichelwacht. Ganz im Gegenteil, vermutlich wird Eure Sturheit dereinst beider Völker Untergang heraufbeschwören.“ Sie warf noch einen letzten, flammenden Blick in die Runde und ließ sich dann wieder nieder.

„Meine Stimme für die Abschaffung des Sterbetalers, in seiner Gänze“, der Baron von Zollhaus erhob sich gar nicht erst, denn seine kurze und überaus prägnante Rede bedurfte dessen nicht, „Meine Stimme auch für eine Anpassung des Goblinzehnts, der hernach sinnvoll vergeben werden soll, auf dass er uns befähige, des Goblings Schädel zu spalten, wo immer er gehoben wird. Und schließlich meine Stimme für eine Anpassung und sinnvolle Verwendung des sogenannten Goblintalers – möge er uns allen zugutekommen!“

Riko war kurz nach seiner Rede wieder in eine unverständliche, leise Diskussion mit seiner Mutter vertieft und schien der Abstimmung nicht mehr zu folgen. Erst als sich Sindaja erhob, richtete er seine Aufmerksamkeit wieder auf das Geschehen. Nachdem sich Sirlans Tochter gesetzt hatte, wollte Riko sich erheben, doch eine Bemerkung Nedimes hinderte ihn daran und so wartete er ab, bis der Zollhäuser seine Stimme abgegeben hatte. Dann stand er auf.

„Wie ich leider feststellen muss, sind die meisten der Anwesenden wirklich dafür, eine Kammer zu bilden, um den Binsböckeltaler in unserer Sichel an die Hilfebedürftigen zu verteilen. Nun, ich halte von diesem Vorschlag nicht viel. Wir sollten lieber einen kleinen Bruchteil dieses Geldes über einen vertrauenswürdigen Geweihten direkt an die Bedürftigen der Baronie verteilen. Aber mir scheint es, die Entscheidung ist gefallen. So soll sie auch meinen Segen haben. Vielleicht kommt bei Weidener Direktheit doch etwas Vernünftiges dabei heraus. Aber seid Euch gewiss, ich werde in dieser Kammer vertreten sein und ihr werdet so manch deutliches Wort von mir hören. Auch und besonders zu der Höhe der Gelder die jede Baronie zu geben hat, habe ich noch einiges anzumerken.“

„In jedem Fall werde ich was die Situation der Menschen in besagter Baronie angeht, gleich morgen zwei verlässliche Gefolgsleute aussenden, die einen ersten Bericht über die genauen Zustände dort liefern werden. Und ich schlage vor, dass einige von uns dort in den nächsten Wochen einen Höflichkeitsbesuch machen. Jemand Unverfängliches, dem man nicht von vornherein misstraut. Ich würde persönlich gehen“, grinste Riko, „aber ich befürchte selbst der dümmste Bauer der Sichelwacht würde mich noch in der besten Verkleidung erkennen. Unsere Hilfe soll dort ankommen, wo sie benötigt wird und dafür müssen wir wissen an was es in der Baronie fehlt.“

„Was das weitere Fortkommen des Hauses Binsböckel-Glückshaus angeht, die Familie vom wilden Tann hat um 1000 nach Bosparans Fall in Beonspfort als Barone versagt. Es war eine schlimme Zeit. Die vom wilden Tann konnten oder wollten Beonspfort nicht halten und so hat Kaiser Hal die richtige Entscheidung getroffen. Der Kaiser hat bei solchen Dingen nichts mehr zu sagen, doch wir sollten im Lauf der nächsten Jahre auf die Herzogin einwirken, dass fähige Mitglieder einer Familie diese Baronie leiten.“

„Der Goblinzehnt soll also meinerwegen in gemeinsame Taten gesteckt werden. Aber auch hier werde ich nichts hinter dem Berg halten, wenn es um die Entscheidung geht, wo und wann diese Kämpfer eingesetzt werden sollen. Der Sterbetaler ist, wie bereits klar gesagt, nicht akzeptabel.“ Riko warf noch einen letzten Blick in die Runde und setzte sich.

Nachdem der Beonspforter geendet hatte, sah Erzelhardt ihn einen Moment lang nachdenklich an, wechselte hernach einen kurzen Blick mit seiner Gattin und erhob sich schließlich mit deutlich sichtbar gerunzelter Stirn.

„Ich verstehe, worum es Euch geht, Hochgeboren“, der Rotenforster räusperte sich, um etwas Zeit zu gewinnen und fuhr anschließend in einem äußerst gemessenen Tempo fort, „doch denke ich, dass wir eine Entscheidung über die Notwendigkeit einer solchen Kammer – und erst recht über ihre Besetzung – nicht ohne die Mitsprache des Grafen und möglicherweise auch das letzte Wort unserer Herzogin treffen sollten. Wir machen von unseren Befugnissen schon jetzt auf eine Art Gebrauch, die es missgünstigen Zeitgenossen ermöglichen könnte, uns an den Karren zu fahren und uns einige lästige Probleme zu bescheren. Wir sollten es nicht so weit treiben, dass man uns Anmaßung oder gar noch Übleres vorwerfen könnte.“ Erzelhardt ließ seinen Blick über die Runde der Ratsteilnehmer gleiten und nickte bedächtig.

„Behalten wir fürs Erste im Hinterkopf, dass wir vermutlich eine Kammer brauchen werden, die sich mit der Frage der Verteilung des Geldes an die bedürftigen Baronien beschäftigt – und nicht etwa mit der Frage der Verteilung des Geldes an einzelne bedürftige Familien, denn das wäre eindeutig zu viel des Guten, wir müssen uns schließlich auch noch um andere Dinge kümmern.“ Als er sein Augenmerk schließlich wieder auf Riko richtete, eroberte ein schmales Lächeln Erzelhardts Lippen. „Auch ich vertraue auf die Weidener Direktheit und werde mich ganz sicher nicht daran stören, dass Ihr Eure Meinung zur Verteilung der Pfründe vertretet, ob nun als Mitglied irgendeiner Kammer oder von außerhalb, Hochgeboren. Im Gegenzug erwarte ich aber, von Euch mit der gleichen Zuvorkommenheit behandelt zu werden.“ Die Tatsache, dass das freundliche Lächeln des Graufenbeiners gepaart mit einem stählernen Blick einher kam, ließ keinen Zweifel daran, dass es ihm mit seinen Worten ebenso ernst war wie Riko.

„Wie ist es mit den Stimmen Schwarzensteins, Altentrallops und Herzogenthals?“

Seufzend erhob sich Drachwill von Borkenstein, stütze sich mit den Fäusten auf den Tisch und blickte in die Runde. Tatsächlich schienen ihn einige der Anwesenden vollkommen vergessen zu haben und sahen ihn verwundert an. „Um es kurz und nicht weniger deutlich zu machen: Der Binsböckeltaler ist eine Frechheit und der Goblinzehnt ist in der vorgeschlagenen Form weder angemessen noch aufzubringen, ohne die Baronie Herzogenthal finanziell vollständig zu ruinieren. Abgesehen davon haben die Baronien der Sichelwacht wohl schon ihren Goblinzehnt auf Jahre hinaus bezahlt – wenn auch nicht in Münzform. Ähnliches gilt für die Forderung nach dem Sterbetaler. Den Sterbetaler für meinen Herrn Vater – er möge an der Tafel der Zwölfe speisen – darf sich der Herr Graf gerne persönlich bei mir abholen. Im Übrigen bin ich auch der Meinung, dass wir uns weniger über Verschwörungen und Details den Kopf zerbrechen und lieber auf eine gemeinsame Position einigen sollten.“

„Hier nun also die Stimme Schwarzensteins.“ Baron Thûan hatte sich erhoben und schaute kurz in die Runde. „Ein deutliches ‚Nein‘ zum Sterbetaler, zumindest was unsere Vasallen anbetrifft. Unterlagen dazu, dass diese den Lehnsherren der Baronien und nicht dem Grafenhaus zustehen, dürften sich schnell finden lassen. Ich werde Kanzleirat von der Wieseckmühlen anweisen, die Pergamente Schwarzensteins danach durchzusehen, doch denke ich, dies wird unserem Grafen auch so schon wieder einfallen, wenn wir ihn an diesen Passus einzig nur erinnern. Wenn

Bunsenhold von seinen Baronen als direkten Vasallen dann immer noch einen Sterbetaler einfordern möchte, mag er ihn haben, allerdings nur – und darauf sollten wir ganz besonders deutlich hinweisen! – in einer angemessenen Höhe. Wie ich Bunsenhold als Gaugraf kennengelernt habe, bringt er es glatt fertig, die gesamten ihm von unseren Bauern entgangenen Einnahmen auf diesen Sterbetaler gleich wieder mit aufzuschlagen. Ich muss irgendwo auf der Burg noch Gesetzestexte – waren es Rauls, oder Rohals? – haben, in denen die Höhe der Summe festgelegt ist, die den Hinterbliebenen von demjenigen zu zahlen sei, der für den Tod ihres Ernährers verantwortlich ist. Soweit ich mich entsinne, lag dort die maximale Höhe – für einen getöteten Adligen – des Schuldgeldes bei 50 Dukaten. Mehr sollte dann auch ein Graf nicht einfordern können. Ich habe zwar die anderen Steuern bisher alle, wie augenblicklich ja noch Recht und Gesetz ist, bezahlt, zum Sterbetaler hingegen habe ich zu Schwarzenstein das Edikt erlassen, dass diese dem Grafen zu erbringende Holschuld dann auch von dessen Rottröcken direkt von den Toten persönlich abzuholen ist – wie, ist nicht meine Sache.“

„Zum Goblinzehnt ein ‚Ja‘, jedoch mit den beiden Einschränkungen, dass das Gold nicht einfach nur mit in die Sichelgarde hineinfließt, damit Graf Bunsenhold sich diesen Teil einspart und in sein eigenes Säckel stecken kann, sondern zur zusätzlichen Anwerbung und Besoldung von Söldlingen verwandt wird, die direkt vor Ort in den Baronien für einen verbesserten Schutz gegen das Rotpelzpack mit Sorge zu tragen haben. Weiterhin sollte der zu zahlende Betrag dieses Goblinzehnts nicht gleichmäßig auf die Zahl der Baronien, sondern die Anzahl ihrer Köpfe aufgeteilt werden.“

„Nun zum Binsböckeltaler. Dazu wird meine endgültige Entscheidung wohl erst auf dem Rat Weidens fallen können, da sie von bestimmten Bedingungen abhängt. Schwarzenstein sagt zum Taler ‚Nein‘, solange unser Graf Uhdewald für reich genug hält, dass er von diesem Lehen weiterhin noch den Steuerzehnt einholen lässt ... und dies tut er, soweit ich weiß. Womöglich zieht er sogar vom Böckeltaler noch seinen Zehnt ab, zuzutrauen wäre es ihm jedenfalls. Die Glückshäuser sind seine Untertanen, zuvorderst ist es also Bunsenhold selbst, der für sie und das Überleben des Lehens verantwortlich zeichnet, und nicht wir. Bevor wir dieses Argument vortragen, müsste allerdings geklärt werden, ob Uhdewald tatsächlich die üblichen Steuern an den Grafen zu entrichten hat. Was über den Steuererlass hinaus nicht reicht, um Uhdewald am Leben zu erhalten und zumindest die allernötigsten Reparaturen an deren Wehranlagen zu gewährleisten, sollte, so die Meinung Schwarzensteins, weiterhin durch den Binsböckeltaler aufgebracht werden. Insofern würde aus dem ‚Nein‘ also ein ‚Ja‘; ein eindeutiges ‚Ja‘ jedoch nur unter den weitergehenden Voraussetzungen, dass die Höhe des Talers überdacht wird – auch wir haben schließlich Reparaturen an unseren Wehranlagen und Ausgaben zum Unterhalt der eigenen Lehen –, der Aufwand des Böckeltalers dann ebenfalls auf die Kopfzahl der anderen Lehen umgelegt wird und dieser Betrag dann auch tatsächlich zum Überleben und Erhalt der Wehrhaftigkeit Uhdewalds Verwendung findet.“

„Soweit also zu den drei Punkten, da ist aber noch ein vierter.“ Obwohl die Stimme des Schwarzensteiners nun etwas leiser wurde, nahm sie einen deutlich schärferen Ton an. Der Blick seiner graugrünen Augen wurde eisig, als er sich leicht vornübergebeugt mit den Fäusten auf dem Tisch abstützte und dem Beonspforter direkt in das Gesicht schaute. „Wir haben hier in der Sichel mit dem Kampf gegen die Rotpelzbrut wahrlich schon genug Probleme. Wenn jemand jedoch der Meinung ist, allein um einer Schatulle Goldes Willen gegen ein Sichelwacher Lehen

zu Felde ziehen zu wollen – sei es Uhdewald oder ein anderes –, so wird er auch gegen die Schwerter Schwarzensteins zu Felde ziehen müssen. Habe ich mich klar genug ausgedrückt, Euer Hochgeboren Riko Sterz von Beonspfort?“ Die letzte Frage war rhetorischer Natur, so verlangte sie auch nach keiner Antwort und Baron Thûan setzte sich, wobei sein Blick weiterhin auf dem Beonspfort haften blieb. Nachdem er Platz genommen hatte, schaute er zu seinem Becher und die eisige Kühle verschwand aus seinen Augen, als er den Krug zum Trunk ansetzte.

Sporlîn atmete aus und merkte erst jetzt, dass er bei den letzten Worten des Schwarzensteiners unwillkürlich die Luft angehalten hatte. „Bei Angrosch“, entfuhr ihm ein geflüstertes Brummeln. Schon oft war der Zwerg mit dem Oberhaupt des alten Geschlechts der Erlbachs aneinandergeraten, sei es über Kleinigkeiten wie Treidelpfad und Sinopbrücke, oder die größeren und teils recht heftigen Auseinandersetzungen um den Unterhalt des gemeinsamen Passwegs über den Rathilswall. Die Beziehungen zwischen Adlerflug und Schwarzenstein waren alles andere als rosig, aber derartig eisig – fast war ihm, als hätte er die Kühle körperlich spüren können – hatte er den Schwarzensteiner noch nie erlebt. Dagegen war das kurze Wortgeplänkel, das er sich wenig zuvor mit Thûan geliefert und das ihnen vom Rotenforster Baron eine Ermahnung an die Gebote Travias eingebracht hatte, ja fast schon eine freundschaftliche Plauderei gewesen. Immerhin, der Mann hatte nicht nur zuweilen einen Dickschädel, der sogar einem Angroschim Ehre machen konnte, sondern anscheinend auch Prinzipien.

Der ganzen Diskussion war Etilia, eine Ritterin aus Rikos Gefolge, zu Beginn interessiert, im Verlauf jedoch zunehmend gelangweilt gefolgt, immer wieder an ihrem Becher nippend während ihr Blick über die Gesichter der Anwesenden wanderte, sie nachdenklich mustern. Nicht, dass sie die besprochenen Themen für unwichtig gehalten hätte, schließlich war ihre Familie durch die Erhöhung der Steuerlast indirekt ebenfalls betroffen. Doch es war das erste Mal für sie, dass sie einem solchen Rat beiwohnte und das lange untätige sitzen an dieser Tafel entsprach so gar nicht ihren Gewohnheiten. Als der Baron von Schwarzenstein sich jedoch mit drohender Stimme an den Lehnsherrn ihres Bruders wandte, waren ihre Sinne wieder hellwach. Gespannt lehnte sie sich in ihrem Sitz vor, ihr Blick zwischen den beiden Männern hin und her wandernd. Sie erwartete nicht, dass mehr als nur Worte gewechselt würden, dennoch hielt sie sich für alle Fälle bereit aufzuspringen.

Riko blickte Thûan überrascht an, mit einer so harten Reaktion hatte er auf seinen Stimmungstest nicht gerechnet.

Doch bevor er reagieren konnte hatte sich Nedime elegant erhoben. Sie trug eine raffinierte Kombination aus Kleid und Weste die jedoch perfekt auf das Wetter in der Sichelwacht abgestimmt war. Der grüne warme Stoff war von weißer Gaze umhüllt, die ihrem Gewand einen tulamidischen Hauch verlieh, ohne die Sichelwacher Bodenständigkeit zu verlieren. Der weiße Stoff ihres Schleiers war ein perfekter Kontrast zu ihrem rabenschwarzen Haar. Dieses fiel ungebändigt in Wellen herab und glänzte wie schwarzes Wasser im Mondschein. Während sie für einen Augenblick auf die ungeteilte Aufmerksamkeit der Anwesenden wartete, beobachtete sie aus den Augenwinkeln die Reaktion Etilias und stellte erfreut fest, dass sie eine gute Ergänzung der gelichteten Beonspforter Reihen darstellte. Dann richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf den Schwarzensteiner.

„Werter Thûan“, lächelte sie ihn an. Ihre Augen funkelten wie geschliffene Smaragde. „Ich denke, es handelt sich um ein übles Missverständnis. Kein Beonspforter wird sich einfach so, ohne einen ehrenhaften Grund an der Baronie und ihren Bewohnern mit Waffen vergreifen. Ihr habt darauf das Wort meines Sohnes und das meine. Ich bitte Euch, lasst dies nicht zu einem Streit zwischen unseren Häusern führen. Ihr seid für meinen Sohn und mich eine leuchtende moralische Oase in diesem Erg Namens ‚Sichelwacht‘ und wir werden uns Eurer Meinung sicherlich nicht verschließen.“

Einem Beobachter, der in diesem Moment Riko statt seine Mutter beachtet hätte, wäre die unterdrückte Wut aufgefallen, die für einen Moment in den Augen des Beonspforter Barons blitzte. Doch noch bevor Thuan seine Aufmerksamkeit auf Riko lenken konnte, hatte dieser seine Züge wieder unter Kontrolle. Er lehnte sich etwas nach vorn und warf dem Schwarzensteiner ein entwaffnendes Lächeln zu. Ein Lächeln, das echter und breiter wurde, als ihm klar wurde, dass die Entscheidung gefallen war und sich seine Ideen sowieso nicht durchsetzen würden. Dabei nickte er, um die Worte seiner Mutter zu bekräftigen.

Die Worte Nedimes konnten den Panzer des Ärgers, der den Schwarzensteiner umgab, nur mühsam durchdringen. Doch ihr dunkles, ebenmäßiges Gesicht war, trotz des vergangenen halben Jahrhunderts, noch immer das einer atemberaubenden tulamidischen Schönheit. Und obwohl Thûan niemals fremden Versuchungen erliegen würde, war er ein Mann und so viel Charme konnte auch er nicht unbegrenzt widerstehen. So glätteten sich seine Züge nach und nach und er ließ sich sogar zu einem nicht mehr so ärgerlich klingendem „Hm“ verleiten.

Nedime glitt mit einer weiteren eleganten Bewegung zurück in den Stuhl, hob ihr Weinglas und prostete Thuan zu, der diese Geste andeutungsweise erwiderte.

„Schön, dass wir das jetzt auch geklärt haben“, hob Erzelhardt mit ungerührter Miene an, sobald die Tulamidin sich gesetzt hatte, „Dann fehlt uns jetzt ja nur noch die Stimme Altentrallops ...!“ Der Baron hob seine Stimme zum Ende hin ein wenig an, um die Aufmerksamkeit des Wolfgrunders zu erheischen, allerdings mit wenig Erfolg. Der beleibte Gesandte des Löwenhaupters blieb in sich zusammengesunken auf seinem Stuhl sitzen – den Kopf im Nacken, den Mund leicht geöffnet – und gab wenige Augenblicke nach der Aufforderung des Graufenbeiners einen besonders lauten Schnarcher von sich. Erst nachdem Arvid von Dobelsteen, sein Tischnachbar, ihm einen ordentlichen Stoß in die Seite versetzt hatte, schreckte Eberwulf auf, gab ein leises Schniefen von sich und warf schließlich einen sichtlich verwirrten Blick in die Runde. Als ihm klar wurde, dass die Augen aller Anwesenden auf ihm ruhten, und dass man offensichtlich auf eine Wortmeldung seinerseits wartete, nahm sein birnenförmiger Kopf eine tiefrote Färbung an.

„Äh ... ja, aber natürlich doch!“, meinte er dann schnell.

„Was natürlich?“, Erzelhardts Blick bohrte sich unbarmherzig in den des fetten Wolfgrunders, „Wir warten auf Altentrallops Stimme, Mann.“

Eberwulf fuhr sich mit einer betretenen Geste übers Gesicht, derweil ein peinlich berührtes Lächeln seine Lippen eroberte. Dann schien ihm der rettende Gedanke zu kommen, denn er

nickte eifrig: „Ich schließe mich meinem Vorredner an! Seine Worte haben mir voll und ganz aus der Seele gesprochen.“

„Wie meinen?“, der Baron von Rotenforst hob fragend seine buschigen Brauen.

„Ihr wollte damit sagen, dass Ihr gegen die Zahlung des Binsböckeltalers in seiner jetzigen Form, für die Zahlung des Goblinzehnts unter dem Vorbehalt einer für alle Sichelwächter Baronien sinnvollen Verwendung sowie gegen die Zahlung des Sterbegelds an den Grafen seid?“, sprang Thargrin dem Altentralloper Gesandten bei, als dieser ihr einen hilflosen Blick zuwarf.

„Ja, genau. Das möchte ich damit sagen. Das scheint mir die sinnvollste Lösung zu sein.“ Eberwulf nickte abermals und griff dann hastig nach seinem Humpen, um sein abermals rot werdendes Gesicht hinter dessen schützendem tönernem Boden verschwinden zu lassen.

„Also dann“, Erzelhardt Blick hing noch immer an dem Wolfsgrunder. Er schüttelte ungläubig den Kopf, bevor er sich wieder an die ganze Runde wandte. „Damit hat unsere Abstimmung ein sehr eindeutiges Ergebnis, das wir auf dem Baronsrat in Bälde genau so weitergeben können. Es wird sicher von Vorteil sein, wenn wir uns alle noch einmal in Klausur begeben, um zu erforschen, auf welche Rechtsgrundlagen wir unsere Verweigerung stützen wollen, aber für heute soll es das gewesen sein. Ich bin ohnehin kein Freund von langen Diskussionen, wie einige hier sicher wissen“, er warf dem Schwarzensteiner einen vergnügten Blick zu, „und ich habe außerdem gehört, dass die Küche mit unserem Abendmahle so gut wie fertig ist. Wollen wir uns also dem angenehmen Teil dieses Rates zuwenden?!“

Der Vorschlag des Gastgebers fand allgemeine Zustimmung – vor allem von Eberwulf, dessen Lebensgeister auf wundersame Weise wieder erwacht waren, kaum dass er vom Essen gehört hatte. Wenig später schon saßen die Damen und Herren in gelösterer Runde beieinander, ließen sich Speis und Trank schmecken und unterhielten sich über Dinge, die den meisten von ihnen sehr viel lieber waren als die hohe Politik.

Burg Draiosingen, Baronie Rotenforst

2. Ingerimm 1030 BF

Am Tage nach der Beratung trafen diejenigen am Rat Beteiligten, die einen weiteren Heimweg vor sich hatten, erst einmal ihre Reisevorbereitungen, sodass sie am darauffolgenden Morgen schon in aller Frühe aufbrechen konnten. Baron Thûan hatte erst überlegt, für die Rückreise das kleine Stück nach Osten zum Hochberger Weg zu reiten und diesen dann über das innere Sichelgebirge direkt hinüber zur Quelle des Unteren Rathils zu folgen, hatte diesen Gedanken aber wieder verworfen. Nicht nur deswegen, weil sein kleiner Tross nicht kampfstark genug war, einen möglichen massiveren Goblinüberfall zu begegnen – von der Hahnfelserin schien augenblicklich weniger Gefahr auszugehen, da diese sich ebenfalls vor den Rotpelzen vorsehen musste und sich entsprechend weniger frei auf ihrem eigenen Land bewegen konnte –, sondern eher deswegen, weil große Strecken des Hochberger Weges noch tief unter der weißen Decke Ifirns liegen dürften. Um den in Uhdenwald zum Donnerschneepass abzweigenden Pfad durfte es ebenso bestellt sein, und auch der Pass über den Rathilswall, den man über Dunkelbrunn erreichte, hatte bei Thûans Anreise noch tief verschneit dagelegen. So blieb ihm nur der große Bogen um das Gebirge herum über Salthel, Trallop und Rathila, auf dem er allerdings eine lange Strecke noch in Gesellschaft mehrerer anderer Adliger reisen würde.

Nach der herzlichen Verabschiedung wollte sich der Schwarzensteiner schon auf seine Elenvinerstute schwingen, als er sich noch einmal zu Erzelhardt umdrehte: „Ach, da ist noch etwas, das ich dich fragen wollte: Ich habe gestern zufällig so ein Gerücht mitbekommen, darin wird gemunkelt, dass die Binsböckel-Glückshäuser gar nicht zum vorgestrigen Rat geladen gewesen waren. Stimmt das, hast du wirklich keine Einladung nach Uhdenwald gesandt?“

Erzelhardt hatte bisher schweigend im verschneiten Innenhof der Motte gestanden und seinen Gästen mit abwesender Miene dabei zugesehen, wie sie sich einer nach dem anderen in die Sättel ihrer Rösser schlangen. Auf die Worte Thûans hin tauchte er jedoch aus seinen Gedanken auf, um dem alten Freund einen überraschten Blick zuzuwerfen. Er runzelte fragend die Stirn, nickte dann aber ohne Zögern und schob seiner Antwort ein leises Brummen voraus. „Du hast richtig gehört, Thûan, den Uhdenwaldern ist keine Einladung zugegangen. Ob das zugleich auch heißt, dass sie nichts von unserem Rate wissen oder wussten, kann ich dir nicht sagen – und ehrlich gesagt schert es mich auch nicht.“

„Wegen des Böckeltalers?“

„Weniger deswegen“, Erzelhardt warf dem Schwarzensteiner einen nachdenklichen Blick zu und räusperte sich dann vernehmlich. „Mehr aus anderen Gründen. Mir kam unlängst zu Ohren, dass Weldmar nicht lebend vom Feld der Ehre zurückgekehrt ist – und die Erbfolge lange nicht geklärt. Sein Sohn ist noch zu jung, um den Thron zu besteigen und die Uhdenwalderinnen, diese streitsüchtigen Weibsbilder, balgen vermutlich in eben diesem Moment um die Baronswürde wie zwei räudige Köter um einen Knochen. Wen hätte ich denn als Vertreter des Jungen einladen sollen, wenn nicht feststeht, wer in der nächsten Zeit die Geschicke der Baronie führen wird? Es wäre eine politische Entscheidung gewesen ... in einer Angelegenheit, in der ich keine Stellung beziehen will. Zumal die Binsböcklerinnen es offenbar vorziehen, sich mit meinem Feind zu

verbrüdern. Sie sind vor einiger Zeit beide hier gewesen und haben den Sturmratzvalltern einen Besuch abgestattet, um sie persönlich zu Weldmars Leichenschmaus einzuladen. Keine Ahnung warum, die hatten ja zu Lebzeiten alle nichts miteinander zu tun. Na, jedenfalls brauchen sie sich hernach wirklich nicht zu wundern, dass sie mir keine gern gesehenen Gäste mehr sind.“

Der Graufenbeiner warf einen finsternen Blick in Richtung Südosten, wo der Stammsitz seiner verhassten Vasallen lag und schüttelte dann energisch den Kopf. „Wie du siehst, ist der Böckeltaler nur ein Grund von vielen gewesen. Du hast recht damit, dass ich die Uhdnwalder auch deshalb nicht eingeladen habe, weil ich diese Angelegenheit in Ruhe diskutieren können wollte, aber das allein war es nicht.“

„Na, so kenne ich dich ja gar nicht. Das klingt ja fast, als hättest du mit deiner Meinung hinter dem Berg halten wollen – oder würdest gar die zwei Weiberröcke fürchten. Früher hättest du beide eingeladen und ihnen den Marsch geblasen, wenn dir was nicht passte.“ Auf Thûans Gesicht stahl sich ein Lächeln, als er fortfuhr: „Du wirst auf deine alten Tage doch nicht etwa ängstlich geworden sein?“

„Sieh lieber zu, dass du nach Schwarzenstein kommst, bevor ich dir mit dem Schwert zeigen muss, wie ängstlich ich geworden bin.“ Das sich direkt anschließende Lachen des Rotenforsters zeigte, dass seine Worte im Scherz gemeint waren.

Auch der Schwarzensteiner begann nun laut zu lachen. Mit den Worten „Na dann, mach’s gut, alter Freund“, stieg er in den Sattel und nickte Erzelhardt noch einmal kurz zu, bevor er sein Pferd in Bewegung setzte.

„Du auch, Thûan, du auch.“

Durch das kurze Zwiegespräch waren die Schwarzensteiner nun die Letzten, die durch das Tor hinausritten. Langsam folgte ihnen Erzelhardt bis dorthin und schaute der gemeinschaftlichen Reisegruppe seiner Gäste hinterher, bis diese sich in den morgendlichen Nebelschwaden verloren, welche die soeben hinter dem bergigen Horizont aufgehende Sonne nun mit rotgüldenem Lichtfingern zu zerteilen versuchte.